

# Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 48  
36. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,  
1. Dezember 1928

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kahler, Berlin.  
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köpenicker Park 2.  
Telefon: Amt Hannover 8246.

Gewerbeanzeigen werden nach Satz berechnet.  
Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile.  
Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

## Angst vor der eigenen Courage

Der Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe ist zum Ablauf am 15. Februar 1929 gekündigt. Der Arbeitgeberverband hat geglaubt, seinen schlaun Schachzug zu tun, als er den Ausspruch der Kündigung den Holzarbeiterverbänden zuschob. Wir haben keine Veranlassung, die Verantwortung abzulehnen. Nachdem es so weit gekommen ist, begrüßen wir es sogar, daß wir nunmehr freie Hand haben, die Forderungen zu vertreten, deren Durchführung von der Kollegen-schaft gefordert wird. Dem widerspricht es nicht, daß wir bereit gewesen wären, den seitherigen Mantelvertrag mit einigen weniger einschneidenden Änderungen ein Jahr weiter gelten zu lassen. Die Gründe dafür haben wir in der vorigen Nummer angedeutet.

Als Unterlage für die aufzunehmenden Verhandlungen war in erster Linie vorgeschlagen worden die Streichung der Bestimmung, die den Unternehmer berechtigt, im Benehmen mit der Betriebsvertretung die Arbeitszeit bis zu 51 Stunden wöchentlich zu verlängern. Das ist eine Bestimmung, die in der Zeit schwerster wirtschaftlicher Not in den Vertrag hineinkam. Für diese Bestimmung bestand weder damals, noch besteht für sie heute eine wirtschaftliche Notwendigkeit; sie kann daher ohne Verletzung materieller Interessen gestrichen werden. Für jede Überzeit über die regelmäßige 48stündige Arbeitswoche hinaus soll, so wurde gefordert, der Unternehmer eine Verständigung mit der Betriebsvertretung herbeiführen, und die Höhe der Zuschläge sollte nicht wie seither durch die Bezugsverträge, sondern im Mantelvertrag festgelegt werden.

In den Bestimmungen über die Ferien sollten nach dem Vorschlag einige Mängel in der Formulierung, die viel Anlaß zu Streitigkeiten gegeben haben, beseitigt werden. Es wurden aber auch Vorschläge für eine materielle Verbesserung des Ferienrechtes gemacht, das jetzt im Mantelvertrag in sehr unzulänglicher Weise geregelt ist. Die Vorschläge auf Änderung des Schiedsvertrages betrafen Dinge, über die eine sachliche Meinungsverschiedenheit kaum besteht.

Verhandlungen auf dieser Grundlage hat der Arbeitgeberverband abgelehnt. Er wußte, daß sein Beschluß die Vertragskündigung von der Arbeiterseite zur Folge haben muß, denn ihm war mitgeteilt worden, daß die dem Verbandsvorstand vorliegenden Anträge aus den Kreisen der Mitglieder viel weiter gehende Forderungen umfassen, daß aber diese Forderungen zurückgestellt werden sollen, wenn es zur Verhandlung über die oben angedeuteten Fragen kommt. Damit, daß er diese Verhandlung ablehnte, hat der Arbeitgeberverband die Kündigung des Mantelvertrages provoziert.

Es ist selbstverständlich das gute Recht des Arbeitgeberverbandes, über die Frage der Vertragskündigung nach eigenem Ermessen zu entscheiden. Aber man muß dann auch den Mut haben, zu seinem Wort zu stehen. Die Art, wie er von der erfolgten Vertragskündigung der Öffentlichkeit Mitteilung macht, erweckt jedoch den Anschein, als habe er das lebhafteste Bedürfnis, sich als das Unschuldslamm hinzustellen, dem der böse Holzarbeiter-Verband den Frieden nicht gönne. „Die Arbeitnehmer haben den Vertrag gekündigt“, so heißt es in großen Lettern am 1. in der „Holzindustrie“, dem Organ des Arbeitgeberverbandes, und dann wird kurz mitgeteilt, daß der Arbeitgeberverband „im Interesse der Aufrechterhaltung des Arbeitsfriedens im Holzgewerbe“ beschlossen habe, den Mantelvertrag nicht zu kündigen. Die Arbeitnehmer haben aber, ungeachtet der schwierigen Geschäftslage, den Vertrag zum 15. Februar ge-

kündigt und weitgehende Forderungen angemeldet.“

Auf der folgenden Seite des gleichen Blattes wird dann ein Bericht über die entscheidende Sitzung von Vorstand und Ausschuß des Arbeitgeberverbandes gegeben, in welchem von den Forderungen die Rede ist, welche die Holzarbeiterverbände als die dringendsten bezeichnen. Sie hätten mitgeteilt, daß sie von der Vertragskündigung vorläufig absehen würden, wenn der Arbeitgeberverband sich bereit erkläre, über diese Forderungen in Verhandlungen einzutreten. Als diese an g e b l i c h dringendsten Forderungen werden aufgeführt:

- Revision der Ortsklasseneinteilung,
- Einführung der 46stündigen Wochenarbeitszeit,
- tarifvertragliche Festlegung der Entschädigungssätze für Lehrlinge, Verbesserung und Ergänzung der Lohnskala sowie Ausbau der Fach- und Hilfsarbeiterbegriffe,
- Verbesserung des Ferienrechtes, insbesondere Verlängerung der Feriendauer.

Dann heißt es in dem Bericht weiter: „Die Versammlung lehnte den Eintritt in Verhandlungen über diese Punkte mit den Holzarbeiterverbänden ab. Dadurch war die Hinausschiebung des Kündigungstermins erledigt.“

Wir haben oben den Inhalt der Forderungen angedeutet, die unsererseits als Grundlage für die angebotenen Verhandlungen vorgeschlagen wurden. Das ist ganz etwas anderes als das, was nach diesem Bericht in der Tagung des Arbeitgeberverbandes vorgebracht wurde. Der Berichterstatter der „Holzindustrie“ hat sich eine niedliche Fälschung geleistet. In dem Schreiben an den Arbeitgeberverband war mitgeteilt worden, daß von den Mitgliedern beantragt worden sei, Forderungen in der Richtung zu stellen, wie sie unter den Ziffern a bis d angedeutet sind. Die Holzarbeiterverbände wollten jedoch von einer Vertragskündigung Abstand nehmen, wenn, nicht über diese, sondern über die dringendsten Forderungen, nämlich die, die wir oben skizziert haben, eine Verständigung herbeigeführt werden kann. Wenn der Bericht über die Tagung der Unternehmer auf Wahrheit beruht, dann wären diese über die Absichten der Arbeiterseite auf das größlichste getäuscht worden.

Inzwischen hat die „Holzindustrie“ in einer späteren Nummer einen weiteren Bericht „Zur Kündigung des Mantelvertrages durch die Holzarbeiterverbände“ gebracht, in welchem die für die kleine Vertragsrevision gemachten Vorschläge richtig wiedergegeben sind. Als Begründung für die Ablehnung der Verhandlung über sie wird gesagt, sie bildeten eine so wesentliche Änderung des materiellen Inhalts des Mantelvertrages, daß sich keineswegs Aussichten boten, sie unter Umgehung einer Kündigung zur Lösung zu bringen. Das besagt, daß der Arbeitgeberverband eine Verständigung über die eingereichten Forderungen nicht für möglich hält. Selbstverständlich werden die nach erfolgter Kündigung des Vertrages aufzustellenden Forderungen wesentlich weiter gehen, und in dem Bericht werden Gegenforderungen der Unternehmer angekündigt. Das sind Dinge, die die bevorstehenden Vertragsverhandlungen nicht gerade sehr aussichtsreich erscheinen lassen.

Aber diese Frage wird erst später aktuell; im Augenblick interessiert uns die Stellung, die der Arbeitgeberverband in der Öffentlichkeit einnimmt. Wir hatten, als wir die „Holzindustrie“ mit dem leterwähnten Bericht zur Hand

nahmen, erwartet, in ihr einen Widerruf der falschen Darstellung des Arbeitgeberverbandes über die Forderungen der Arbeiterschaft zu finden. Aber nichts von dem. Man beschränkt sich darauf, eine Darstellung des Sachverhalts unter dem Gesichtspunkt der Unternehmer zu geben; der Bericht von der Sitzung von Vorstand und Ausschuß des Arbeitgeberverbandes bleibt unwidersprochen.

Ist schon die wahrheitswidrige Darstellung der Forderungen der Arbeiter, in einer Rundgebung des Arbeitgeberverbandes ein starkes Stück, so wird diese unaufrichtige Kampfweise noch übertroffen durch den Verzicht auf ihren Widerruf. Den Herren, die in der „Holzindustrie“ das Wort für den Arbeitgeberverband führen, scheint dessen Lottit nicht ganz unbedenklich. Der Arbeitgeberverband mißt den Schneidigen, es ist ihm aber nicht ganz geheuer bei seiner Beschaffenheit; er bekommt, wenn er sie bei Tage besieht, Angst vor der eigenen Courage. Dieser Auftakt der Vertragsbewegung eröffnet allerlei Aussichten für deren Fortgang. Man kann dabei noch mancherlei erleben.

Der vorstehende Artikel war bereits gesetzt, als uns die „Holzindustrie“ vom 20. November zuging. Sie enthält unter der Überschrift „Richtigstellung zu den Holzarbeiterforderungen“ die wörtliche Wiedergabe der Forderungen, die von den Holzarbeiterverbänden als Unterlage für die Verhandlungen vorgeschlagen waren, die aufzunehmen wären, wenn der Mantelvertrag nicht gekündigt wird. Diese Veröffentlichung wird mit einer kurzen Mitteilung eingeleitet, wonach in dem von uns kritisierten Bericht über die Ausschusssitzung des Arbeitgeberverbandes „durch ein technisches Versehen“ die von den Holzarbeiterverbänden eingereichten Änderungsanträge unrichtig wiedergegeben wurden. Wir nehmen von dieser Berichtigung gebührend Notiz. Man wird es uns aber hoffentlich nicht verübeln, wenn wir uns über das „technische Versehen“ eigene Gedanken machen, die wir vorläufig unausgesprochen lassen.

## Banzerkreuzer und Rubelstempel

Von Wilhelm Söllmann.

Die Winterarbeit des Reichstages hat begonnen. Damit rücken die großen Belastungsproben der Regierungsgemeinschaft zwischen Sozialdemokratie und bürgerlichen Parteien heran. Man erinnere sich, daß die jetzige Reichsregierung noch keine feste Koalition ist. Da sich im Sommer die Sozialdemokratie, das Zentrum, die Demokraten, die Deutsche Volkspartei und die Bayerische Volkspartei über gewisse Streitpunkte, wie z. B. über den Panzerkreuzer, nicht einigen konnten, haben wir zwar eine Regierung aus Ministern dieser vier Parteien, aber keine Fraktion hält sich an die Regierung gebunden. Es ist ein Reichskabinetts der Persönlichkeiten, die auf eigene Verantwortung handeln. Jede Fraktion behält sich von Fall zu Fall ihre Entscheidung vor.

Man hatte gehofft, daß diese vorläufige Regierung bis zum Wiederzusammentritt des Reichstages in eine feste Große Koalition verwandelt werden könne. Das war bisher nicht möglich, und die erste Reichstagswoche war nicht eben ein günstiger Auftakt für die Große Koalition. Es zeigt sich wieder, wie sehr schwer es für die Sozialdemokratie ist, im Reiche, wo die großen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen zur Entscheidung stehen, mit bürgerlichen Parteien zu regieren. Das ist unendlich schwieriger und gefährlicher als eine Koalition in Preußen, wo im wesentlichen nur Ausführung von Reichsgesetzen, Verwaltung und Personalpolitik in Betracht kommt.

Die Sozialdemokratie hat im alten Reichstage den Ertrag eines Panzerkreuzers als militärisch unzulässig und daher verschwenderisch bekämpft. Sie hat den Wählern das Wort gegeben, diesen Kampf im neuen Reichstage fortzusetzen. Diese Zusage hat sie bis zum äußersten eingehalten. Sie hat dabei sogar Stellung genommen gegen die Kabinettsentscheidung ihrer Minister, die am 10. August zugestimmt haben, daß die noch von der früheren Regierung und vom früheren Reichstage gegen unsere Stimmen in den Haushalt eingestellten ersten neun

Millionen Mark für den Kriegsschiffbau nun ausgegeben werden dürften. Die Sozialdemokratie hat im Reichstage beantragt, den Weiterbau des Panzerschiffes einzustellen. Für diesen Antrag hat sie sich mit einer Entschiedenheit eingefügt, die zeitweise alle bürgerlichen Parteien zu heftigen Protesten gegen die energischen Vorstöße der Sozialdemokratie veranlaßte.

Dem großen moralischen Erfolg der Sozialdemokratie ist leider kein politischer Sieg beschieden gewesen. Sie stand mit den Kommunisten zuletzt allein auf weiter parlamentarischer Flur. Auch die Demokraten, die noch im früheren Reichstag mit uns gegen den Panzer gestimmt hatten, und auch die Flottengegnern im Zentrum schwenkten in die Rüstungsfront ein. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß unter den 255 Reichstagsabgeordneten, die den Bau des Panzerschiffes ermöglicht haben, mindestens 100 sind, die sachlich den Standpunkt der Sozialdemokratie teilen. Ihr Widerstand ist niedergebroschen, weil neben dem Reichswehrminister Groener auch der Reichspräsident von Hindenburg sich für den Panzerbau eingesetzt hat. Die alte Schwäche des deutschen Bürgertums gegen militärische Ansprüche, die große Schuld trägt an Deutschlands Unglück, hat sich wieder einmal enthüllt. Eine besonders gefährliche Erscheinung in einer Republik mit demokratischen Formen, die sich nur behaupten kann, wenn sich politische Charaktere von Festigkeit der Überzeugung entwickeln, die ihre Einsicht sprechen lassen und ihre Entscheidung nicht abhängig machen von der Furcht vor einer Politik der Generale.

Daß die Sozialdemokratie trotz ihrer diesmal wirklich granitnen Festigkeit, die erfreulicherweise auch unsere Reichsminister wieder in eine Abstimmungsfront mit uns gebracht hat, von den Kommunisten als „Panzerkreuzer-Partei“ bezeichnet wird, ist zu ertragen. Es war für die Kommunisten eine peinliche Viertelstunde, als der Reichswehrminister das große kommunistische Verständnis für Rüstungsfragen lobte. Herr Groener, obwohl ihn die Kommunisten gern „Hundstott“ nennen, sollte ihnen überhaupt dankbar sein. Durch ihr kopfloses, elend zusammengebrochenes Volksbegehren haben sie die Front der Flottenfreunde mindestens ebenso gefestigt, wie es die Stellungnahme Hindenburgs getan hat. Wo sollte denn noch die Furcht vor der Volksstimmung herkommen, wenn die Partei, die jeden Tag phantasiert, sie habe die „Massen“ hinter sich, nicht mehr Menschen zum Volksbegehren brachte, als irgendeine kleine Bürgerpartei Wähler zeigt.

Zitterte die Regierung schon bei dem parlamentarischen Stoppelauf des Panzerschiffes in allen Fugen, so erhielt sie einen neuen Stoß, als die Sozialdemokratie die Unterstützung für die Ausgesperrten an der Ruhr forderte. Diesmal machte das Zentrum, das im Westen noch viele Arbeiterwähler hat, die Aktion mit, aber die Demokraten und die Deutsche Volkspartei machten Schwierigkeiten. Der volksparteiliche Wirtschaftsminister Dr. Curtius drohte sogar auszuschneiden. Die Sozialdemokratie aber blieb fest. Auf dem Wege über Preußen und die Gemeinden wurden für die Ausgesperrten zunächst 20 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Die von den

Gewerkschaften gezahlte Unterstützung soll auf die Unterstützung aus öffentlichen Mitteln nicht angerechnet werden.

Gegen diesen Beschluß waren neben den Nationalsozialisten, die einen gewerkschaftsfeindlichen Antrag einbrachten, natürlich die Deutschnationalen und auch die Kommunisten. Es ist kaum zu glauben: die Kommunisten haben gegen die Reichsunterstützung an die Ausgesperrten gestimmt. Warum? Natürlich hatten sie mehr gefordert: 30 Mk. wöchentlich für den Ausgesperrten und 5 Mk. für jedes Familienmitglied. So einfach ist kein Arbeiter, um nicht zu wissen, daß kein bürgerliches Parlament (aber auch kein Sowjet) derartige Sätze für Ausgesperrte bewilligt. Gätte die Sozialdemokratie eine ähnliche „Taktik“ verfolgt, so würde aus Reichsmitteln nichts bewilligt worden sein. Die 20 Millionen Mark Reichsgelder, die wir herausgeholt haben, fließen in die Taschen der Ausgesperrten. Für das Papier, das die Kommunisten im Reichstage mit ausichtslosen Anträgen bedrucken lassen, kann keine Arbeiterfrau einkaufen.

Man darf annehmen, daß der unglückselige Panzerkreuzer allmählich aus der politischen Diskussion verschwinden wird, denn natürlich müssen auch wir die nun einmal geschaffene Tatsache, daß eine klare Reichstagsmehrheit für den Bau ist, anerkennen. Daraus braucht man allerdings noch nicht die Notwendigkeit herzuleiten, daß wir für die ferneren Raten im Haushalt stimmen. Kritischer könnte es schon werden, wenn das von verschiedenen Seiten geforderte und halbsoffiziös in Aussicht gestellte allgemeine Erprobungsprogramm der Marine und auch wohl Ansprüche des Landesheeres vorgelegt werden. Die größte und gefährlichste Klippe für die Reichsregierung dürfte aber demnächst die Steuerfrage werden.

Wir stehen in dem Jahre, das zum ersten Male mit 2½ Goldmilliarden die höchste Belastung aus dem Dawesgesetz, also der Kriegsschuldung, bringt. Man spricht davon, daß der Reichshaushalt von 1929 einen Fehlbetrag von 600 Millionen Mark aufweise. Da sind Steuererhöhungen unvermeidlich. Es werden vermehrte Einnahmen aus dem Branntwein, dem Bier und dem Wein angestrebt. Zwar rebellieren gegen erhöhte Bier- und eine Weinsteuerauch bürgerliche Politiker, weil sie auf die große Bierindustrie, zumal in Bayern, und auf die Winger an Rhein und Mosel Rücksicht nehmen, aber im allgemeinen werden diese Massensteuern im Bürgertum Zustimmung finden. Das Bild ändert sich aber, wenn die Sozialdemokratie mit ihren Forderungen, etwa auf Senkung der Zuckersteuer, Erhöhung der Erbschaftsteuer, und ähnlichen Zumutungen herausrückt. Da wird ein großer Teil der bürgerlichen Abgeordneten, die die jetzige Regierung stützen, ungemütlich.

Ob die Reichsregierung auf eine festere Grundlage gestellt werden kann, noch ehe die Steuerfragen gelöst sind, ist zweifelhaft. Vielleicht wird noch einige Monate auf der jetzigen schwankenden Basis weiterregiert werden. Dann muß ernstlich versucht werden, den Regierungsbau zu untermauern. Sonst bricht er zusammen.

Unser Wille zu einer führenden Beteiligung an der Regierung ist fest, aber ebenso

fest ist unser Entschluß, unerträgliche Belastungen nicht zu verantworten. Wir haben in dieser ersten Reichstagswoche die Grenzen unseres Entgegenkommens gezogen. Bald wird die parlamentarische Entwicklung zeigen, ob unsere Regierungspartner die Festigkeit dieser Grenzlinien begriffen haben.

## Wandlungen des Kapitalismus.

Auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik, die vor einigen Wochen in Zürich stattfand, sprach Prof. Sombart über „Die Wandlungen des Kapitalismus“. Seinen Ausführungen lagen folgende Thesen zugrunde:

1. Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird außerhalb Westeuropas sich weiter ausdehnen. Dadurch wird die Existenzbasis für Westeuropa, dessen Wirtschaft im letzten Jahrhundert sich auf der Ausbeutung der übrigen Länder der Erde aufgebaut hat, verkleinert, das Tempo seiner Reichtumsentfaltung verlangsamt, seine wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit verflärt werden.

2. Das kapitalistische Wirtschaftssystem erfährt selber eine innere Neugestaltung durch zunehmende 1. Normativering, 2. Organisierung, 3. Statifizierung. Es verliert dadurch je mehr und mehr sein 1. naturalistisches, 2. individualistisches, 3. dynamisches Gepräge.

3. Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird sich in den „kapitalistischen“ Ländern nicht weiter ausdehnen, weil einerseits die vor- und auferkapitalistischen Wirtschaftssysteme (Eigenwirtschaft, Handwerk, Bauerntum) sich in ihrem bisherigen Umfange erhalten oder sich sogar noch ausdehnen werden, andererseits die nachkapitalistischen Wirtschaftssysteme dauernd und zunehmend an Bedeutung gewinnen werden (genossenschaftliches Wirtschaftssystem, Gemeinwirtschaft, gemischt-öffentliche Unternehmung). Die Wirtschaftperiode, in die wir eingetreten sind, trägt damit das Gepräge einer Übergangszeit: sie ist die Spätepoche des herrschenden, die Frühepoche eines zur Herrschaft drängenden Wirtschaftssystems.

Was die Ausdehnung des Kapitalismus in territorialer Hinsicht anbelangt, so verweist Prof. Sombart auf die Herrschaft von Asiens und Afrikas durch einen Jungkapitalismus. In seinem Aufbau werde natürlich Europa beteiligt sein, jedoch nicht entfernt in dem Maße, wie im vergangenen Zeitalter am Aufbau des außeruropäischen Kapitalismus die westeuropäischen Länder. Denn hierzu werde es vor allem an Kapital fehlen. Einer starken Neubildung von Kapital wirkte die Stagnation der Bevölkerung in den alten europäischen Ländern, vor allem auch der Stillstand der Produktivität der Arbeit entgegen, insbesondere in der Sphäre der Urproduktion. Nur die starke Produktivitätssteigerung in dieser Sphäre habe den Hochkapitalismus ermöglicht. Das sei ein einmaliger Vorgang.

Die Entwicklung des Jungkapitalismus wird sich durch die Industrialisierung der Agrarvölker in den europäischen Ländern in verringerten Exportmöglichkeiten bemerkbar machen. Dadurch würden die altkapitalistischen Länder genötigt sein, ihre agrarische Basisproduktion auszubauen. Es wird eine Neubildung der

## Die Holzflößerei.

Von Dr. Th. Wolf. (Nachdruck verboten.)

Die Flößerei ist die uralte Form des Holztransportes auf dem Wasserwege, vermittelt welcher auch heute noch, obwohl sich jetzt die Technik des Holztransportes viel vollkommener Mittel zu bedienen weiß, noch immer ganz gewaltige Mengen Holz befördert werden. Sie stellt eine verhältnismäßig einfache und billige Art der Holzbeförderung dar und hat sich daher trotz der großen Fortschritte auf diesem Gebiete nach wie vor als bestand- und lebensfähig erhalten.

Flößerei ist der Transport des Holzes, zumeist Stammholzes, auf schiffbarem Wasser, jedoch nicht etwa mittels Transportschiffen, sondern unter Ausnutzung der eigenen Schwimmschwimmfähigkeit des zu transportierenden Holzes. Die Stämme werden entweder einzeln oder zu mehreren verbunden den Wasserweg entlanggetrieben; in ersterem Falle heißen sie Tristen, im anderen Flöße. Das Tristen hat nur untergeordnete Bedeutung, und auf weite Entfernungen und wo es sich um die Beförderung großer Holzengen handelt, kann nur das Flößen in Betracht kommen. Zumeist werden un bearbeitete Stämme, sogenanntes Rundholz, gefloßt, aber auch bearbeitetes Material, wie Balken, Kantholz, Schwellen, ferner auch große Mengen von Brennholz, werden auf diese Weise transportiert. Das Floß wird hergestellt, indem eine Anzahl einzelner Stämme ins Wasser nebeneinandergelegt und durch Querleisten und mit starken Nägeln zu einer zusammenhängenden Tafel verbunden werden; mehrere solcher Tafeln bilden dann das Floß. In vielen Fällen wird das Floß zugleich auch zum Transport anderer Waren benutzt, zumeist wiederum von Holz, bearbeitetem und un bearbeitetem, das kilbit mit dem Wasser nicht so schwierig kommen soll. Aber auch andere Erzeugnisse, besonders landwirtschaftliche Produkte, werden auf diese Weise befördert, und früher dienten die Flöße, die von Holland nach Deutschland kamen, vielfach zugleich zur Beförderung des russischen Getreides, was jetzt allerdings nicht mehr der Fall ist. Im ruhigen Wasser muß das Floß durch Staken weitergetrieben werden, lange Stangen, mit denen die Flößmannschaft das Fahrzeug weiterköst. Zum Steuern des Floßes dient die Fährschakel, eine aus mehreren Längen und schwächeren Baumstämmen hergestellte Ruderrichtung am Hinterende des Floßes, zum Retardieren dagegen das Schrick, ein schwacher Baumstamm, der mit dem

Floß durch ein Tau verbunden ist und bis auf den Grund des Fahrwassers gestossen und hier festgehalten werden kann. Wie man sieht, hat also auch das einfache Floß seine besondere Technik. Floßführer, auch Floßherr oder Floßmeister genannt, und Flößer oder Flößknechte bilden die Besatzung des Floßes. Während kleine Flöße nur aus etwa 3 bis 10 Stämmen bestehen, fahren auf größeren Strömen oft Flöße von mehreren hundert Stämmen, die dann einen sehr großen Flächenraum einnehmen. In früherer Zeit, als es noch keine Eisenbahnen gab und die Flößerei noch von größerer Bedeutung als heute war, war diese ein Privileg der Landesregierungen und wurde von diesen nur gegen Abgabe erlaubt. Heute ist der Floßbetrieb durch sehr eingehende landesgesetzliche Bestimmungen überall geregelt.

Eine sehr ausgedehnte Flößerei wird in Europa vor allem auf den großen östlichen Strömen getrieben, die Rußland mit Deutschland verbinden, besonders auf der Weichsel, auf der große Mengen russischen Holzes nach Deutschland gefloßt wurden, wie es wenigstens vor dem Kriege der Fall war. Durch den Krieg und seine Nachwirkungen war hierin zwar eine Störung eingetreten, doch ist die deutsch-russische Flößerei seitdem allmählich wieder aufgenommen worden. In Deutschland wird des Weiteren auch auf der Oder, Elbe und dem Finowkanal und auf den westlichen Strömen besonders auf der Weser, dem Rhein, der Saale und dem Niedar viel Holz gefloßt. Auch in den anderen europäischen Staaten wird die Flößerei betrieben, so besonders in Schweden, Norwegen, Finnland, Österreich, der Tschechoslowakei und ebenso auch in der Schweiz. Bemerkenswert sei noch, daß gefloßtes Holz sich in vielen holzverarbeitenden Kreisen besonderer Wertschätzung erfreut; dem langen Aufenthalt im Wasser, durch welchen der Stamm von seinen inneren Säften durch Auslaugung befreit wird, wird eine besonders günstige Wirkung auf die Widerstandsfähigkeit des Holzes gegen Fäulnis zugeschrieben, und in früheren Zeiten war daher gefloßtes Holz ein sehr bevorzugtes Material der Baumeister. Wissenschaftliche Versuche haben nun zwar ergeben, daß dieses günstige Vorurteil für gefloßtes Holz keinesfalls in vollem Umfange zutreffend ist, wenigstens was die Widerstandsfähigkeit des Holzes gegen Fäulnis anbelangt; wohl aber hat sich erwiesen, daß durch das Flößen und das hierbei erfolgende Auslaugen des Holzes dessen Reigung zum Reißen und Schwinden ver-

mindert und das Holz hierdurch doch immerhin günstig beeinflusst wird.

In Amerika endlich, wo man ja vieles in größerem Maßstabe als bei uns betreibt, hat auch die Flößerei eine erheblich größere Ausdehnung gefunden. Auf den gewaltigen Strömen der Neuen Welt, besonders denen der Vereinigten Staaten, treiben oft Riesenschiffe von 20 000 bis 30 000 Stämmen, und die Holzversorgung der holzärmeren Südstaaten Nordamerikas durch die Nordstaaten erfolgt überwiegend in dieser Weise. Hier ist infolgedessen aber auch die Technik des Floßbaus und des Floßbetriebes zu einer wesentlich höheren Stufe gelangt, was am deutlichsten dadurch veranschaulicht wird, daß sich die amerikanische Flößerei nicht nur auf die Ströme beschränkt, sondern sogar auch auf dem Ozean betrieben wird. So fahren vielfach Riesenschiffe von der Mündung des Kolumbiastromes nach San Francisco, ein Weg, der quer durch den Ozean geht und etwa 1100 Kilometer beträgt. Die Flöße, die diesen Weg machen sollen, werden in Stalla, einem Orte am Kolumbiastrom, auf einer Helling erbaut und ganz wie ein Schiff zu Wasser gelassen. Zu diesem Zweck wird zunächst ein Gerüst aus Holzern hergestellt, die vom Grunde aus wie ein Schiffsboden aufsteigen und durch senkrechte Spanten gehalten werden. In diesem Gerüst werden dann die mächtigen Stämme, deren Länge 30 bis 40 Meter beträgt, zu einem Floß von etwa 120 Meter Länge zusammengelegt. Etwa 150 000 bis 200 000 laufende Meter Stammholz werden auf diese Weise zu einem Floß vereinigt, das in der Mitte einen Umfang von etwa 30 Meter hat und in Abständen durch eiserne Ketten umschürt ist. Ist das Floß fertig gebaut, so wird es auf dem Gerüst zu Wasser gelassen, dann von diesem losgelöst und kann nun seinen Weg antreten. Ein solches Floß kann freilich nicht durch eigene Kraft treiben. Zur Beförderung wird es vielmehr von einem Dampfer ins Schlepptau genommen, auf welche Weise es die oben erwähnte Fahrt in etwa zwölf Tagen zurücklegt. Endlich hat man in Amerika auch versucht, Flöße durch Schleppschiffe Stromaufwärts zu führen. Diese Versuche sind jedoch ohne dauernden Erfolg geblieben, da sich der Zusammenhalt und die Widerstandsfähigkeit der Flöße für solche Fahrten doch nicht als genügend erwiesen. Ein großes Floß auf den amerikanischen Strömen kann unter Umständen Holz im Werte von einer Million Mark mit sich führen.

Struktur der altkapitalistischen Volkswirtschaften eintreten. Diese Entwicklung sei bereits im Gange: Rückgang der agrarischen Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten, Preissteigerung der Agrarprodukte, chronische Absatzlosigkeit in den altkapitalistischen Ländern, Verlangsamung der industriellen Entwicklung seien die Symptome.

Der Kapitalismus habe sich in den altkapitalistischen Ländern sowohl der äußeren Gestalt wie dem inneren Wesen nach gewandelt. Die Veränderung der Gestalt zeige sich in der Konzentration der Betriebe, Kartellierung, Vertrustung. Die Wandlung zeige sich auch in einer neuen Feudalität, deren Träger eine Plutokratie oder Finanzokratie sei, deren Einfluß auch die Lenkung der Staaten unterliege.

Trotzdem ständen wir nicht an der Schwelle, sondern am Ausgang des Hochkapitalismus infolge der inneren Wandlung. Die geistige Grundform des Kapitalismus, die Wirtschaftsgesinnung, hätte sich verändert. Der spezifische intuitive Unternehmensegeist weiche einer Auswertung wählbarer Umstände. Der Chef einer Unternehmung nehme den Charakter eines Verwaltungsbeamten an. Das Gewinnstreben verringere sich infolge zunehmender Größe der Unternehmungen, ebenso wie dabei das Wagemutige, Draufgängerische des Unternehmertums einer gewissen „Verrentung“ weiche.

Die individualistische Rechtsordnung des Kapitalismus sei im Begriff, einer gebundenen zu weichen. Zum Teil kommen die Bindungen vom Unternehmer selbst (Kartelle usw.), zum Teil vom Staat (Arbeiterschutz, Schlichtung, Kartellkontrolle), zum Teil auch von Arbeiterschaft (Tarifverträge u. a.). Damit gehe einher eine Verbeamtung des Arbeiters, was sich sowohl in der Art seiner Arbeit (Beschränkung der Arbeitszeit) als auch in der Art der Lohnfestsetzung, Arbeitslosen- und Altersversorgung ausdrücke.

Gewandelt habe sich auch der Ablauf der Wirtschaft. An Stelle eines natürlichen Verlaufs sei ein künstlich geregelter getreten. Die Marktfunktionen sind ersetzt durch Festsetzung der Preise und Löhne. Im Zusammenhang damit habe auch der Wechsel der Expansionskonjunkturen aufgehört, die der Lebenszyklus des Hochkapitalismus waren. An sein Wiederaufleben sei nicht mehr zu denken. Durchaus davon zu trennen sei die Frage der Abschluskonjunkturen, wenn auch hier deutlich eine Tendenz zur Stabilisierung (Zunahme der Winterbauer in den Vereinigten Staaten) nicht zu verkennen sei. Zieht man noch die Tatsache der Verlangsamung der Wirtschaftsentwicklung hinzu, so liegen die Wandlungen im Ablauf des Wirtschaftsprozesses auf der Hand.

Der Geltungsbereich des kapitalistischen Systems erfährt gewisse Veränderungen. Die vorkapitalistischen Systeme (Eigenwirtschaft, Handwerk, Bauerntum) behaupten mindestens ihren alten Bestand. Beim Bauerntum beginnt jetzt erst an vielen Stellen Ausdehnung und Aufstieg. Weiter entwickeln werden sich die nachkapitalistischen Wirtschaftssysteme (Genossenschaft, öffentliche Unternehmung u. a. m.), weil ihre Weiterentwicklung sowohl gewollt wird, als auch ihre Betätigungen besser getonnt werden, weil die Technik zum Stillstand kommt. In den alten kapitalistischen Ländern findet der Kapitalismus keine neuen Tätigkeitsfelder mehr.

Trotzdem werden die Spuren des Kapitalismus bis in ferne Zeiten als allesdurchdringender Wirtschaftsrationismus zu verfolgen sein. Das bedeutet nicht nur Störung unseres natürlichen Daseins, Entfesselung des Lebens, sondern auch den Primat der Wirtschaft im menschlichen Leben.

Wir stehen im Beginn einer neuen Wirtschaftsepöche, die den Charakter einer Übergangszeit trägt. Zeitliche Abgrenzung der Spätperiode des herrschenden, der Frühperiode des kommenden Wirtschaftssystems ist bis zu einem gewissen Grade willkürlich. Daß der Weltkrieg als Grenze eine Rolle spielt, ist klar. Ebenso ist die Benennung bis zu einem gewissen Grade willkürlich. Spätkapitalismus erscheint als ein zweckmäßiger Name, der allgemein akzeptiert werden sollte.

Prof. Sombart gehört zu den wenigen geistreichen Vertretern der deutschen bürgerlichen Wissenschaft. Was natürlich nicht ausschließt, daß er in der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft manches falsch sieht. So kann z. B. keine Rede davon sein, daß die Kapitalisten von heute ein weniger starkes Gewinnstreben hätten als die in früheren Jahren. Völlig daneben geht auch die Bemerkung vom „Stillstand der Produktivität der Arbeit“. Die Tatsachen sprechen doch eine ganz andere Sprache. Aber trotz dieser und einiger anderen Schießeiten verdienen die Ausführungen das lebhafteste Interesse aller Arbeiter.

**Austausch deutscher und französischer Arbeiter.**

Zwischen der deutschen und der französischen Regierung ist ein Abkommen über die wechselseitige Zulassung von Arbeitern getroffen worden. Die hierfür in Betracht kommenden Bedingungen sind ziemlich eng gefaßt. Ohne Rücksicht auf die Lage des Arbeitsmarktes können jährlich 500 französische Arbeitskräfte in Deutschland und ebensoviel deutsche Arbeitskräfte in Frankreich zugelassen werden, sofern die Beschäftigung im Auslande der verlässlichen oder gewöhnlichen Weiterbildung dienen soll. Zugelassen werden grundsätzlich nur Personen, die das 30. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Voraussetzung ist dabei, daß der deutsche Bewerber in Frankreich, wie umgekehrt der französische in Deutschland einen Unternehmer gefunden hat, der sich verpflichtet, die

tariflichen Arbeitsbedingungen auch gegenüber dem Ausländer anzuerkennen. Für den Austausch kommen männliche und weibliche Personen in Betracht, doch ist eine Verteilung auf die Berufe in der Weise vorgesehen, daß von deutschen Bewerbern auf das Hotel- und Gastwirtsgewerbe etwa 200, auf kaufmännische und technische Angestellte etwa 220 Zulassungen entfallen. Für die restlichen 80 Zulassungen kommen Facharbeiter aller anderen Berufe in Betracht.

Wer sich für diese Angelegenheit interessiert, muß sich zunächst eine Bescheinigung des französischen Unternehmers beschaffen über die Bereitwilligkeit zur Einstellung. Damit muß sich der Bewerber an das für seinen Wohnsitz zuständige örtliche Arbeitsamt wenden. Nur durch dessen Vermittlung gelangt das Gesuch an das Arbeitsamt Köln a. Rh. (für das Hotel- und Gastwirtsgewerbe das Arbeitsamt Baden-Baden), wo die Gesuche bearbeitet werden. Bei der geringen Zahl von Zulassungen ist damit zu rechnen, daß eine peinliche Auslese getroffen wird. Das Schwierigste für die Bewerber wird wohl die Beschaffung der geforderten Bescheinigung des französischen Unternehmers sein. Holzarbeiter, die den wenig aussichtsreichen Versuch einer Bewerbung unternehmen wollen, sollten sich zweckmäßig mit dem französischen Holzarbeiter-Verband (Fédération des Travailleurs de l'Industrie du Bois, Bourse du Travail, 3 Rue du Château d'Eau, Paris X) in Verbindung setzen.

**Die Aussperrung in Nordwest.**

Auch die dritte Woche des Riesenkampfes ist zu Ende gegangen, ohne daß eine merkliche Änderung in dem Stand der Dinge eingetreten wäre. Die Verhandlungen, die der Düsseldorfer Regierungspräsident Bergemann in die Wege geleitet hat, haben zu keinem Ergebnis geführt. Die Verhandlungen sind am 20. November vertagt worden, nachdem das Landesarbeitsgericht Duisburg den Termin zur Verhandlung über die Berufungsklage gegen das Urteil des Arbeitsgerichts auf den 24. November angesetzt hat.

Nach dem Abbruch der Verhandlungen, die nach einer Ausrufung des Regierungspräsidenten Bergemann weder abgerissen noch gescheitert, sondern nur vertagt sind, haben die Unternehmer eine Erklärung veröffentlicht, in welcher sie die Schuld für den Abbruch den Gewerkschaften zuschieben. Dieses Verhalten war illegal, denn die Parteien hatten sich gegenseitig zum Stillschweigen verpflichtet, und außerdem wurden auch die Tatsachen unrichtig dargestellt. Die Gewerkschaften waren daher gezwungen, eine entsprechende Gegenerklärung zu veröffentlichen. Durch diese gegenseitigen Erklärungen wird die Lage verschärft und die Herbeiführung einer Verständigung, welche die Wiederaufnahme der Arbeit ermöglicht, erschwert.

Die vom Reichstag beschlossene Unterstützungsaktion für die Aussperrten hat begreiflicherweise bei den Unternehmern große Entrüstung ausgelöst. Um so mehr als der Versuch, durch die Anrechnung der Gewerkschaftsunterstützung die organisierten Arbeiter von dem Bezug auszuschließen, abgewehrt wurde. Das wäre auch noch schöner, wenn man die faulen Köpfe, die meist aus sehr unehrenhaften Motiven ihre Organisationspflicht verabsäumt haben, dadurch prämiieren wollte, daß man ihnen eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln gewährt, die man den Organisierten verweigert.

Der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller hat eine Sympathie- und Solidaritätserklärung für die aussperrungswütigen Ruhrindustriellen veröffentlicht, was nicht weiter überrascht. Mit besonderer Schärfe wird in dieser Erklärung gegen die vom Reichstag beschlossene Unterstützungsmaßnahme protestiert. Mit dem Ausdruck höchster Entrüstung wird festgestellt, daß ein verheirateter organisierter Arbeiter mit zwei Haushaltungsangehörigen einschließlich der Streikunterstützung 47 Mk. pro Woche bekommt. Ob diese Rechnung richtig ist, wissen wir nicht, wahrscheinlich ist sie nicht richtig, denn die Höhe der gewerkschaftlichen Unterstützung ist ab-

hängig von der Dauer der Mitgliedschaft. Aber gleichviel, ob die Zahl richtig ist oder nicht, halten wir es für ganz in der Ordnung, daß die Spekulation der Scharfmacher auf den Hunger der Arbeiter durch eine wirksame Unterstützung der Aussperrten durchkreuzt wird.

Sich darüber zu enttäuschen, daß durch die öffentliche Unterstützung die Gewerkschaftskassen entlastet werden, haben gerade die Metallindustriellen um so weniger Veranlassung, als sie doch gegen staatliche Subventionen keinerlei Bedenken haben, sofern sie nur in ihre eigenen Taschen fließen. Es kann angesichts dieser trivialen Aussperrung nicht oft und nicht nachdrücklich genug an die wenig saubere Geschichte von den 715 Millionen Mark Reichssubvention für die Industriellen an der Ruhr erinnert werden, von denen die Handvoll Scharfmacher, die jetzt die Aussperrung durchführen, einen sehr großen Teil geschluckt haben.

Die vom Regierungspräsidenten geleiteten Verhandlungen sollen am 26. November, nach dem Urteil des Landesarbeitsgerichts in dem Rechtsstreit, wieder aufgenommen werden. In dem Rechtsstreit — der, nebenbei bemerkt, im Grunde ein Streit zwischen den Industriellen und der Reichsregierung ist, denn er dreht sich um die Frage, ob die Rechtsauffassung des Reichsarbeitsministers oder die der Industriellen richtig ist, er wird aber auf dem Rücken der Arbeiter ausgetragen — wird erst das Reichsarbeitsgericht das letzte Wort sprechen. Das wird aber noch einige Zeit dauern. Der Kampf wird vorher beendet werden müssen. Die Aussichten für seine schnelle Beendigung sind aber durch die Vorgänge der letzten Tage nicht verbessert worden.

**Die Unabdingbarkeit des Vertragslohnes.**

Vor Jahresfrist haben wir ein Urteil des Arbeitsgerichtes Mülhhausen i. Th. an dieser Stelle besprochen, durch welches eine Klage auf Zahlung des vertraglichen Lohnes abgewiesen wurde. Der verklagte Unternehmer war Mitglied des Vereins Thüringischer Holzindustrieller, der mit unserem Verband im Vertragsverhältnis stand. Er zahlte aber nicht den vertraglichen Lohn und duldete auch keine Verbandsmitglieder im Betrieb. Die klagenden Arbeiter sind dem Verband beigetreten und haben dann den ihnen zustehenden Lohn verlangt. Sie wurden darauf entlassen.

Das Arbeitsgericht Mülhhausen hat den Anspruch auf den Vertragslohn abgewiesen mit der Begründung, daß ein tarifvertragliches Verhältnis nicht bestanden hätte. Die Arbeiter wußten, daß sie hinausgeworfen werden, wenn sie den Vertragslohn fordern. Sie sind auch prompt entlassen worden, als der Unternehmer erfuhr, daß sie dem Verband beigetreten waren. Nur wenn er sie weiterbeschäftigt hätte, müßte er den Vertragslohn zahlen. Für die Zeit, in der sie in dem Betrieb arbeiteten, ohne daß der Unternehmer von ihrer Verbandszugehörigkeit Kenntnis hatte, hätten sie keinen Anspruch auf den Vertragslohn. Das Gericht ging sogar so weit, das Verhalten der Kläger als gegen die guten Sitten verstößend zu bezeichnen, wenn sie sich stillschweigend einem Verbandsangehörigen anschließen und dann später den Tariflohn fordern wollten.

Dieses Urteil des Arbeitsgerichtes war ein starkes Stück. Noch skandalöser ist die Tatsache, daß es in seiner Begründung den Argumenten des Syndikus Neuhoff folgte, der als Geschäftsführer des Vereins Thüringischer Holzindustrieller das vertragsbrüchige Mitglied seiner Organisation vor dem Arbeitsgericht vertrat.

In diesen Vorgang wurden wir erinnert, als uns ein neues Urteil des gleichen Arbeitsgerichtes vom 7. November 1928 zu Gesicht kam, das unter dem demselben Vorsitzenden gefällt wurde wie das vorerwähnte. Auch hier handelte es sich um die Frage der Abdingbarkeit des Vertragslohnes. Doch hat sich diesmal das Gericht zu einer Auffassung bekannt, die wohlklingend abstricht von der, die in dem vorjährigen Urteil zum Ausdruck kommt. Ein junger Kollege hat in einer Möbelfabrik in Mülhhausen in der Zeit vom 5. Oktober bis 1. November 250 Stunden, darunter 68 Überstunden, gearbeitet und für die Stunde 65 Pf., aber keinen Überstundenzuschlag erhalten. In dem allgemeinverbindlichen Tarif ist der Durchschnittslohn auf 51 Pf. und der Zuschlag für Überstunden auf 25 Prozent festgelegt. Das Gericht hat dem 17jährigen Kläger, dessen Leistungsfähigkeit bestritten wurde, den vertraglichen Mindestlohn für die geleisteten Stunden mit 46 Pf. (51 Pf. minus 10 Prozent) und für die Überstunden 25 Prozent Zuschlag zuerkannt.

In der Begründung des Urteils sagt das Arbeitsgericht durchaus zutreffend: „Nach dem Grundsatz der Unabdingbarkeit des Tarifvertrages kann der Kläger den ihm zustehenden Tariflohn fordern, wenn er nicht rechtswirksam darauf verzichtet hat. Die bei Abschluß des Arbeitsvertrages getroffene Vereinbarung, daß nur 35 Pf. Stundenlohn gezahlt werden sollten, ist nach allgemeiner und zutreffender Ansicht als wirksamer Verzicht nicht anzusehen, zumal der noch junge und unerfahrene Kläger damals den Tariflohn überhaupt nicht kannte.“

Wir stellen mit Genugtuung fest, daß das Arbeitsgericht Mülhhausen seit dem vorigen Jahre in dem Verständnis für die Bedeutung der Unabdingbarkeit des Tarifvertrages Fortschritte gemacht hat. Vielleicht hat auch der Umstand, daß der Syndikus Neuhoff bei dieser Verhandlung nicht mitwirkte, dazu beigetragen, daß das Gericht diesmal zu einer Entscheidung kam, die dem natürlichen Rechtsgefühl mehr entspricht als das ersterwähnte Urteil mit seinen merkwürdig gewundenen Gedankengängen.



**Die Ruhrindustriellen:**

Ein Ständel, diese Reichsunterstützung für die Arbeiter, die wir ausbezahlen wollen. Statt daß uns diese Begeben zu kommen, sollte das Reich uns noch einmal ein Millionenentschädigung stiften.



# Aus dem Verbandsleben



## Mitteilungen des Vorstandes. Gauvorstand Düsseldorf.

Verbandsvorstand und Verbandsauschuß haben übereinstimmend beschlossen, den Kollegen Georg Stöver, bisher Lokalbeamter in Düsseldorf, als weiteren Gauvorsteher für den Gau Düsseldorf anzustellen. Von einer Ausschreibung der Stelle ist in Übereinstimmung mit dem Verbandsauschuß abgesehen worden, da Kollege Stöver schon längere Zeit vertretungsweise im Gaubureau Düsseldorf tätig ist.

### Frauenturnus in Litz.

In Nr. 39 der „Holzarbeiter-Zeitung“ haben wir unsere Kolleginnen aufgefordert, sich zur Teilnahme am nächsten Frauenturnus an der Heimvolkshochschule in Litz zu bewerben. Von den Bewerberinnen ist vom Verbandsvorstand in Übereinstimmung mit dem Bildungsausschuß des NSGB. und mit der Schulleitung die Kollegin Gertrud Schmidt, Hamburg, bestimmt worden.

Wir bitten die übrigen Bewerberinnen, die diesmal nicht berücksichtigt werden konnten, auf diesem Wege von der getroffenen Auswahl Kenntnis zu nehmen, da eine persönliche Benachrichtigung der einzelnen ausgefallenen Bewerberinnen nicht erfolgen wird.

Der Verbandsvorstand.

## Unfall- und Gesundheitsgefahren in der Holzindustrie.

Unser Deutscher Holzarbeiter-Verband ist ein Industrieverband, dem die Arbeiter einer ganzen Reihe von Spezialberufen angehören. Diesem Umstand wird dadurch Rechnung getragen, daß in allen größeren Verwaltungsstellen Branchensektionen errichtet sind. Sie bilden den Sammelpunkt der Angehörigen des betreffenden Berufs. Hier werden die speziellen Berufsfragen erörtert, und sie bilden auch die örtlichen Zentralstellen für die Werkbearbeitung. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß die Berufszusammengehörigkeit das Moment ist, das bei dem Unorganisierten am leichtesten das Verständnis für die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses weckt.

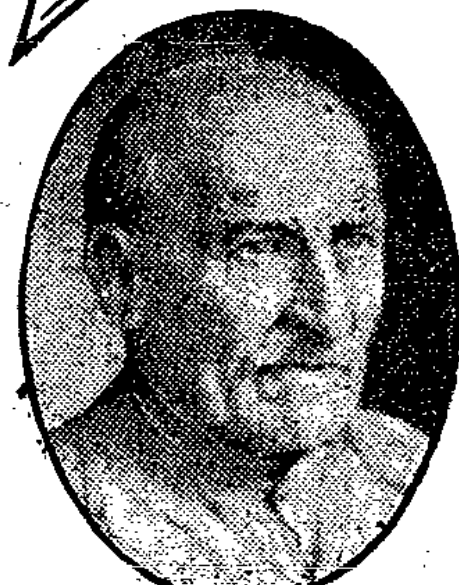
Solche Branchensektionen sind von alters her auch für die Maschinenarbeiter eingerichtet. Auch für sie ist die Werkbearbeitung eine wichtige Aufgabe. Aber sie unterscheiden sich von den übrigen Sektionen dadurch, daß bei ihnen der Kampf gegen die Unfallgefahren, von denen die Arbeiter an den Holzbearbeitungsmaschinen in ganz besonderem Maße bedroht sind, stark in den Vordergrund tritt. Aus diesem Grunde ist man später zu einer Erweiterung dieser Sektionen gekommen, oder man hat besondere Kommissionen gebildet, die neben dem Kampf gegen die Unfallgefahren auch den Gesundheitsschutz in ihr Aufgabenbereich einbezogen haben.

Von besonderen Gesundheitsgefahren sind die Arbeiter verschiedener Zweige des Holzgewerbes bedroht. Es sei an die Milzbrandgefahr bei den Bürsten- und Pinselmachern erinnert, an die Gefahren, denen die Zelluloidarbeiter infolge der Brand- und Explosionsgefahr des zu verarbeitenden Materials ausgesetzt sind. Erwähnt sei die Gesundheitsgefahr bei der Verarbeitung giftiger Säuren, die Gefahren, von denen die Arbeiter bei der Verwendung von giftigen Heiz- und Poliermaterialien und bei dem immer mehr in Aufnahme kommenden Lackierverfahren ausgesetzt sind. Das sind nur einige Beispiele, die zeigen, daß die Gesundheit der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Holzindustrie doch von mancherlei Gefahren bedroht ist.

In zahlreichen Orten ist in den erwähnten Kommissionen recht wertvolle Arbeit geleistet worden. Diese Arbeit soll nun noch intensiver gehalten und von einer Zentralkommission im Verband dirigiert und zusammengefaßt werden. Die Konferenz der Maschinenarbeiter und Säger, die am 14. und 15. Januar in Hannover tagte, hat beschlossen, daß beim Verbandsvorstand eine solche Zentralkommission eingerichtet wird. Das ist inzwischen geschehen. Als eine wichtige Lebensaufgabe dieser Zentralkommission darf die Schrift betrachtet werden, die der Verbandsvorstand unter dem in der Überschrift dieser Zeilen genannten Titel als „Richtlinien für die Tätigkeit der Unfall- und Gesundheitschutzkommissionen im Deutschen Holzarbeiter-Verband“ herausgibt.

Die Schrift gibt eingehend Anweisungen für die Bildung und die Tätigkeit der Unfall- und Gesundheitschutzkommissionen. Dann folgen Kapitel, in denen die gesetzlichen Grundlagen des Arbeiterschutzes und dessen Durchführung besprochen werden. Ein weiteres Kapitel behandelt die Unfallversicherung. In einem Anhang werden dann die wichtigsten hier in Betracht kommenden Bestimmungen der

Gewerbeordnung sowie die entsprechenden Reichs- und Länderverordnungen, soweit sie für einzelne Zweige der Holzindustrie erlassen wurden, im Wortlaut abgedruckt. Das Ganze ist in einer handlichen Broschüre von 32 Seiten zusammengedrängt, die trotz ihres geringen Umfangs einen nicht zu unterschätzenden Wert hat.



Hermann Scheel.  
Verbandsmitglied seit 1884 und langjähriger Funktionär der Verwaltungsstelle Bielefeld.



August Bayer.  
Verbandsmitglied seit 1884 und langjähriger Funktionär der Verwaltungsstelle Bielefeld.



Der Kampf gegen Unfall- und Gesundheitsgefahren wird von unserem Verband nach zwei Richtungen geführt. Wir erstreben in erster Linie einen wirksamen Ausbau der Werkbearbeitung. Den örtlichen Kommissionen obliegt hierbei die Aufgabe, Material zu sammeln. Wo Schädigungen eingetreten sind, müssen sie sich bemühen, den Tatbestand und die Ursache festzustellen, und daraus folgt von selbst, auch Hinweise zu geben, wie Wiederholungen solcher Vorkommnisse zu vermeiden sind. Beim Verbandsvorstand wird das eingehende Material geprüft und gesichtet, damit es in zweckmäßiger Weise zur Unterstützung unserer Forderungen an die Gesetzgebung verwandt werden kann.

Weit wichtiger noch ist die andere Aufgabe der örtlichen Kommissionen. Sie sollen bemüht sein, Schädigungen zu verhüten. Gar zu häufig wird, besonders bei Unfällen, gegen den Verletzten der Vorwurf erhoben, daß er durch eigene Unvorsichtigkeit den Schaden verursacht hat. Geht man den Dingen nach, dann zeigt sich nicht selten, daß dieser Vorwurf unbegründet ist. Aber nichtsdestoweniger besteht die Tatsache, daß viele Verletzungen vermieden worden wären, wenn der Arbeiter die bestehenden Vorschriften beachtet hätte. Hier besonders hat die Tätigkeit der Unfall- und Gesundheitschutzkommissionen einzusetzen. Sie müssen die Kollegenschaft unablässig belehren und beraten. Hier gilt es, manches Vorurteil zu bekämpfen. Das ist eine schwere Aufgabe, und es wird noch lange dauern, bis es jedem Arbeiter in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß er die zu seinem Schutz erlassenen Vorschriften peinlich beachten muß, um sich Gesundheit und Unversehrtheit seiner Glieder zu erhalten. Zur Unterstützung bei der Lösung der Aufgaben, die den Kommissionen gestellt ist, wird sich die kleine Schrift als wertvolles Hilfsmittel erweisen.

### Zur Vertragskündigung.

Außer dem Mantelvertrag für das Holzgewerbe, dessen Kündigung am 15. November ausgesprochen wurde, bestehen für die gleichen Berufsgruppen noch zehn Landestarifverträge für Bezirke, in denen die zuständige Unternehmerorganisation dem Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes nicht angeschlossen ist. Ablauf- und Kündigungsstermine dieser Tarifverträge sind verschieden; drei von ihnen waren am 15. November kündbar. Die Tarifverträge für das Berliner Holzgewerbe und für das Holzgewerbe in Mecklenburg-Schwerin sind beiderseits nicht gekündigt, diese Verträge sind also um ein Jahr verlängert. Der Landestarifvertrag für die Rheinpfalz ist am 15. November vom Unternehmerverband gekündigt worden, jedoch mit dem Bemerkten, daß die Kündigung nur als vorläufig zu betrachten sei, da die Organisation noch nicht Stellung genommen habe.

Mit Laßnau diese Nummer ist Nr. 48. Wolfenbuttelweg föllig

### Milzbrand.

Im November vorigen Jahres trat in einer kleinen Pinselfabrik in Herrrieden in Mittelfranken Milzbrand auf. Von der achtköpfigen Belegschaft erkrankten fünf Personen. Binnen wenigen Tagen starben vier Arbeiterinnen, ein erkrankter Arbeiter konnte gerettet werden. Wir haben über den Fall in Nummer 2 der „Holzarbeiter-Zeitung“ von diesem Jahre ausführlich berichtet. Gegen den Betriebsinhaber, den Pinselfabrikanten Mag. Geßler, wurde Anklage wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung erhoben. Er wurde vom Schöffengericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil hat er Berufung eingelegt, über die am 18. November vor der Strafkammer in Ansbach verhandelt wurde. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß Geßler von einem Großhändler in Nürnberg zehn Kilogramm Pinselhaare aus China bezogen hat. Er erhielt weiße Ziegenhaare, für die der Nachweis der Desinfizierung fehlte. Trotzdem ließ er sie in seinem Betrieb sofort weiterverarbeiten, und es traten denn auch die fürchterlichen Folgen ein. Später wurde durch bakteriologische Untersuchung festgestellt, daß die Ziegenhaare mit Milzbrandbazillen behaftet waren.

Nach eingehender Beweiserhebung, in der 25 Zeugen und Sachverständige gehört wurden, wurde der Angeklagte freigesprochen. Das Gericht hielt den Schuldbeweis nicht für erbracht, „zumal die einschlägige Verordnung sich über die Begriffe der Bearbeitung und Verarbeitung von Pinselhaaren mangelhaft und für den Unternehmer nicht völlig klar ausdrückt“.

Wir entnehmen die Nachricht und diese Begründung des Freispruches dem Bericht einer Tageszeitung. Diese Begründung ist aber so eigenartig, daß eine völlige Klärstellung des Sachverhalts dringend notwendig erscheint.

Die Milzbrandverordnung vom 22. Oktober 1902 sagt im § 2: „Die aus dem Auslande stammenden Pferde-, Rinder- und Ziegenhaare, Schweinsborsten und Schweinswolle dürfen erst in Bearbeitung genommen werden, nachdem sie in demjenigen Betrieb, in welchem die Bearbeitung stattfinden soll, vorschriftsmäßig desinfiziert sind.“ Es folgen dann Vorschriften über die Art der Desinfektion. Der § 3 lautet: „Einer Desinfektion durch den Unternehmer bedarf es nicht, soweit dieser nach näherer Bestimmung der Landespolizeibehörde den Nachweis erbringt, daß er das Material in vorschriftsmäßig desinfiziertem Zustande bezogen und abgedeckt von nichtdesinfiziertem Material aufbewahrt hat.“ Die Milzbrandverordnung stützt sich auf § 120e der Gewerbeordnung. Zuwiderhandlungen werden im § 147 der Gewerbeordnung mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. bedroht. Im vorliegenden Fall kommt daneben die Strafandrohung des Strafgesetzbuches in Betracht. Trotzdem ist der angeklagte Fabrikant von Schuld und Strafe freigesprochen worden.

An einer Bestrafung des Unternehmers ist uns natürlich nichts gelegen, aber dieser Freispruch beraubt die Arbeiter der Bürsten- und Pinselindustrie des Schutzes, den ihnen die Milzbrandverordnung brachte. Der Freispruch ist nach der vorliegenden Nachricht erfolgt, weil das Gericht die Fassung der Milzbrandverordnung für unklar hält. Wenn das richtig ist, dann müssen die Unklarheiten, die wir allerdings nicht erkennen können, mit der größten Beschleunigung behoben werden. Unser Verbandsvorstand wird sich sofort bemühen, den genauen Sachverhalt festzustellen, um erforderlichenfalls bei den Behörden die notwendigen Schritte zu unternehmen.

Gollnow. Wie sich die Zeiten geändert haben, wurde uns recht deutlich in Erinnerung gerufen anlässlich des Rückblicks auf das Werden unserer Verwaltungsstelle bei ihrem 25jährigen Jubiläum, das am 10. November festlich begangen wurde. Zur Zeit, als unsere Verwaltungsstelle gegründet wurde, gehörte noch ein gewisser Mut dazu, sich zum „roten“ Verband zu bekennen. Nicht nur, daß die Verbandsmitglieder Maßregelungen in der Arbeitsstelle zu befürchten hatten, es kam sogar vor, daß man sie aus der Wohnung vertrieb. Aber trotz aller Hindernisse wurde der Organisationsgedanke hochgehalten. Unablässig wurde für den Verband geworben, und heute zählt unsere Verwaltungsstelle weit über 400 Mitglieder. Und daß auch etwas erreicht wurde, zeigt ein Vergleich der heutigen Arbeitsbedingungen mit früher. Zur Zeit der Gründung wurde, um nur das eine zu erwähnen, hier noch bis zu 12 Stunden täglich gearbeitet. Die heutigen Zustände sind gewiß nicht ideal, aber anders als damals ist es doch. Die schön verlaufene Jubiläumsfeier galt der Anerkennung dessen, was durch unseren Verband erreicht wurde, aber sie war zugleich auch der Ausdruck des Willens, nicht auf den Lorbeeren auszuruhen, sondern unablässig weiterzustreben. Wir wollen unseren Verband weiter stärken und uns nach Kräften bemühen, für die Holzarbeiter wirklich menschenwürdige Lebensbedingungen zu erringen.



# Holzindustrie



## Befürchtungen und Hoffnungen der sächsischen Sägewerksunternehmer.

Die Unternehmerzeitung „Das Holz“ veröffentlicht einen Artikel über „Die Notlage der sächsischen Sägewerksindustrie“. Sachsen habe einst eine blühende Sägewerksindustrie gehabt, heute befinde sich diese in einer bedrohlichen Notlage. Nach der Betriebszählung von 1925 gibt es im Freistaat Sachsen 600 Säge- und Hobelwerke mit 8400 insgesamt Beschäftigten. Über die Größenverhältnisse der Betriebe sind uns die statistischen Zahlen noch nicht bekannt, die Mehrzahl der Werke sind jedoch Klein- und Mittelbetriebe. Unter den Großbetrieben befinden sich mehrere mit hundert und mehr Arbeitern. Wenn in der Unternehmerzeitung gesagt wird, daß es in der historischen Entwicklung der sächsischen Sägewerksindustrie begründet sei, daß sich die Mehrzahl der Sägewerke im Erzgebirge befinde, so gilt dies für die Kleinbetriebe. Der Schwerpunkt der sächsischen Sägewerksindustrie liegt nicht im Erzgebirge, sondern im Elbgebiet und in den Großstädten und ihrer näheren Umgegend.

Was die Geschäftslage der sächsischen Sägewerksindustrie anbetrifft, so ist diese kaum ungünstiger als in anderen Gebieten. Wie in Ostpreußen, Bayern, Württemberg und anderwärts, gibt es auch in Sachsen Sägewerke aller Größenklassen, die schwach beschäftigt sind, aber auch Betriebe mit sehr gutem Geschäftsgang. Auch die Ursachen der günstigen oder ungünstigen Beschäftigung sind in Sachsen im allgemeinen die gleichen wie in den anderen Ländern. Allerdings trifft es zu, daß die Lage der sächsischen Sägewerke in hohem Maße abhängig ist von der Holzbelieferung durch die Tschechoslowakei. Vor dem Weltkrieg sei es leicht möglich gewesen, aus den Gebieten Ostpreußen, die heute die Tschechoslowakei bilden, soviel Rundholz zu beziehen, wie man haben wollte, und dabei zu verhältnismäßig niedrigen Preisen. Heute sei das anders. „In der Tschechoslowakei setze, begünstigt durch allerlei Privilegien, eine noch nie dagewesene Bautätigkeit ein, die einen nie geahnten Schnittmaterialbedarf zeitigte. Die dortigen Sägewerke waren bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit für den heimischen Markt beschäftigt, und die Sägewerksindustrie erfuhr daselbst einen früheren nicht für möglich gehaltenen Aufschwung, der sich in Vergrößerungen, Modernisierung alter und in der Errichtung vieler neuer Werke zeigte. Dieser ungeheure Schnittmaterialbedarf zeitigte naturgemäß auch einen ungewöhnlichen Rundholzbedarf, und dieser mußte nach dem Gesetz, daß Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen, zu einer scharfen Erhöhung der Rundholzpriese führen.“

Der Schreiber dieser Sätze schildert die Dinge so, wie er sie sehen möchte, aber nicht, wie sie waren und wie sie sind. Richtig ist, daß die tschechoslowakische Sägewerksindustrie einen starken Ausbau erfahren hat mit dem Erfolg, daß die Werke nur selten voll beschäftigt sind. Bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit war die tschechoslowakische Sägewerksindustrie niemals beschäftigt. Und die Errichtung neuer Sägewerke ist nicht darauf zurückzuführen, daß der Schnittholzbedarf im Lande stark stieg, sondern dabei spielten volkswirtschaftliche Erwägungen die Hauptrolle. Die Tschechoslowakei will nicht Rundholz, sondern hauptsächlich Schnittholz ausführen, weil die Bearbeitung des Holzes der heimischen Bevölkerung Arbeit und Verdienst verschafft. Deutschland als der Hauptabnehmer für tschechoslowakisches Holz verlangt aber gleichfalls aus volkswirtschaftlichen Erwägungen in erster Linie Rundholz. Über diese Gegensätze haben wir uns an dieser Stelle wiederholt ausgelassen, so daß sie heute nur erwähnt zu werden brauchen. Nun liegen die Verhältnisse aber so, daß die Tschechen nicht sagen können, wir verkaufen nur Schnittholz, und die Deutschen, wir kaufen nur Rundholz. Ein solcher Standpunkt würde beide Länder schwer schädigen: Die Tschechen müssen also verkaufen, was sie verkaufen können, und die Deutschen kaufen, was sie kaufen müssen. Gerade zur Zeit, wo in der Tschechoslowakei zahlreiche neue Sägewerke in Betrieb genommen wurden, konnte man dort Rundholz in schier unbegrenzten Mengen kaufen. Damals wütete in den tschechoslowakischen Wäldern die Nonne, so daß riesige Flächen kahlgelassen werden mußten. Da im Lande die Bewertungsmöglichkeiten fehlten, wurde das Rundholz dem Auslande sehr billig angeboten. Um diese Zeit hat die sächsische Sägewerksindustrie überaus billiges Rundholz zur Verfügung gehabt. Inzwischen hat die Tschechoslowakei ihr Nonnenfraßholz längst verkauft, das Rundholzangebot von dort ist knapper geworden und die Preise entsprechend höher. Die Preissteigerung beträgt seit 1924 bis jetzt

80 Prozent. Die Unternehmer der sächsischen Sägewerksindustrie klagen nun, daß es nicht möglich gewesen sei, die Schnittpreise in dem gleichen Ausmaße zu erhöhen; die Erhöhung betrage nur 31,6 Prozent. „Alle Anstrengungen, die Schnittpreise den gestiegenen Rundholzpriese anzupassen, sind vergeblich geblieben. Sie mußten vergeblich bleiben, da die durch die hohen tschechoslowakischen Rundholzpriese

bedingten hohen Schnittmaterialpreise weit über den Weltmarktpreisen für Schnittmaterial zu liegen kamen.“ Das ist richtig. Hoffentlich stellen die Sägewerksbesitzer einmal Untersuchungen darüber an, welchen Einfluß das Emporschnellen der deutschen Rundholzpriese in den letzten Jahren auf die Preispolitik der Tschechoslowakei gehabt hat. Dabei können sie noch allerhand lernen.

Nachdem der Artikelschreiber noch in Fettdruck feierlich verkündet hat: „Die sächsische Sägewerksindustrie würde heute besser tun, ihre Betriebe stillzulegen, wie unter den jetzigen ungünstigen Verhältnissen weiterzuarbeiten“, sieht er wieder einen Hoffnungsstrahl. „Aller Wahrscheinlichkeit nach ist in absehbarer Zeit mit einem sehr bedeutenden Preisrückgang des tschechoslowakischen Rundholzes zu rechnen.“ Träte dieser ein, dann würde die Spanne zwischen Rundholz und Schnittmaterial kleiner, also günstiger für die Sägewerke. Gewiß, aber uns scheint diese Hoffnung wenig begründet zu sein. Im Augenblick zeigen die Rundholzpriese zwar in allen Ländern eine sinkende Tendenz, wir befürchten jedoch, daß diese nicht anhält. Wir sind im Gegenteil der Auffassung, daß die Verhältnisse auf dem Weltmarktpreise so liegen, daß die nächsten Wochen und Monate den jetzigen kleinen Preisrückgang mehr als wettmachen werden. Trotz alledem wird die sächsische Sägewerksindustrie nicht untergehen. Vielleicht werden einige Werke zusammenbrechen, das ist für die Gesamtheit aber ohne große Bedeutung.

### Irrwege der Heimarbeiter.

Vor drei Jahren, 1925, meldeten die Zeitungen, daß in Erfurt ein „Reichsverband für das Lohn- und Hausgewerbe“ gegründet worden sei. Wer hinter dieser Gründung stand, haben wir niemals erfahren können. Vielleicht sind es wirkliche Heimarbeiter gewesen, die geglaubt haben, auf diesem Wege eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage erreichen zu können. Das ist freilich ein Trugschluß. Von dem „Reichsverband für das Lohn- und Hausgewerbe“, der „alle Hausgewerbetreibenden umfassen soll, die ihre Werkstoffe vom Arbeitgeber erhalten und daraus gegen Lohn Erzeugnisse herstellen“, haben wir die ganze Zeit her nichts wieder gehört, so daß man annehmen konnte, er sei wieder sanft entschlafen. Das ist jedoch nicht der Fall. Die „Zeitschrift für Instrumentenbau“ berichtet in ihrer Nr. 4 über eine Versammlung des Bogen- und Bestandteilmachergewerbes in Bad Brambach (Vogtland), dessen Angehörige „in jüngster Zeit in die Gattung der Hausgewerbetreibenden hineingezwungen worden sind; denn der Bogenmacher ist heute zum allergrößten Teil nur noch Lohnarbeiter.“ Die Bogen- und Bestandteilmacher sind nicht erst in jüngster Zeit Heimarbeiter, sondern schon seit alters her.

Die „Zeitschrift für Instrumentenbau“ berichtet weiter, daß die Bogenmacher und verwandten Hausarbeiter in und um Bad Brambach jetzt die stärkste Gruppe im vogtlan-

bischen Musikinstrumentenbezirk sei, was freilich nicht stimmt, aber darauf kommt es in diesem Zusammenhang nicht weiter an. Dann heißt es in dem Bericht:

„Der Landesauschuß für das sächsische Lohn- und Hausgewerbe, Landesgruppe Sachsen im ADL, hatte zu einer Versammlung in Brambach eingeladen, die gut besucht war. Der Einberufer ging zunächst auf die Notwendigkeit des Zusammenschlusses ein und bezeichnete das Vogtland und das Erzgebirge als die Mittelpunkte der sächsischen Bewegung. Er schilderte die große Notlage des Hausgewerbes und lud die Versammelten zum Beitritt ein. Zu allen Ubeln der Gegenwart käme im Vogtland und im Erzgebirge noch die Konkurrenz der böhmischen Nachbarn, deren Lebenshaltungsindex bedeutend niedriger sei. Der Reichsverband für das Lohn- und Hausgewerbe sei als Spitzenorganisation anerkannt, als welche er bei Landes- und Reichsbehörden Eingang finde, und an sozialer Hilfeleistung fehle es nicht mehr im Hausgewerbe.“

Das Ergebnis der Versammlung war die Gründung eines „Zentralverbandes des Musikinstrumenten-Hausgewerbes“. Ortsgruppen bestehen bereits in Brambach, Zwota-Klingenthal, und in Marktneukirchen, Erlbach, Adorf usw. sind solche im Entstehen.

Wer die Heimarbeiter des Klingenthaler-Marktneukirchener Bezirks kennt, zweifelt nicht an der Richtigkeit vorstehenden Berichts. Die Musikinstrumentenarbeiter dieses Gebiets sind seit jeher Freunde der Vereinsmeierei. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß z. B. jeder Geigenbauer in Marktneukirchen mindestens einem halben Duzend Vereinen und Vereinen angehört. An der Spitze dieser Organisationen steht meistens der „Herr“, das heißt einer der führenden Unternehmer des Ortes. Und diese sind mit ihrem ganzen Verstande und ständig gefüllten Geldbeutel bei der Vereinsfrage, denn das Geld und die Zeit, die sie hier opfern, tragen reiche Zinsen. Die Vereinsmeierei ist eine der Hauptursachen, daß der Gewerkschaftsgedanke unter den Geigenbauern keinen rechten Anklang findet. In letzter Zeit sind aber auch hier Fortschritte gemacht worden. Hängt die rege Werbearbeit des „Reichsverbandes für das Lohn- und Hausgewerbe“ damit zusammen? Das würde eine Aktion gegen die Heimarbeiter bedeuten! Denn darüber muß sich jeder Kenner der Verhältnisse klar sein, daß den Heimarbeitern mit Organisationen wie dem „Zentralverband des Musikinstrumenten-Hausgewerbes“ nicht geholfen werden kann, wenn dessen Leitung auch das ehrliche Bestreben dazu hätte. Wenn die Heimarbeiter aus ihren mißlichen wirtschaftlichen Verhältnissen herauswollen, dann ist das nur möglich mit Hilfe des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Nur eine große und leistungsfähige Organisation wie unser Holzarbeiter-Verband kann die Heimarbeiter und Betriebsarbeiter der Musikinstrumentenindustrie aus ihren ungünstigen Arbeits- und Lebensverhältnissen befreien. Alle anderen Organisationen sind nutzlose Verschwendung von Zeit und Kraft.

## Ergebnisse der Berufszählung für die Korkeindustrie.

Die Korkeindustrie ist die kleinste Branchengruppe innerhalb der Holzindustrie. Die Zahl der hauptberuflich Erwerbstätigen beträgt 4878. Davon sind 320 gleich 6,6 Prozent Selbständige (darunter befinden sich 18 Hausgewerbetreibende), 706 gleich 14,5 Prozent Angestellte und 3852 gleich 78,6 Prozent Arbeiter; der Rest von 16 sind mithelfende Familienangehörige. Von den Arbeitern sind 92,5 Prozent Holzarbeiter und 7,5 Prozent Berufsfremde (Heizer, Schlosser, Kutscher und andere mehr). Die Frauennarbeit ist in der

Korkeindustrie stark vorgezogen, von den Holzarbeitern sind 1290 gleich 37,3 Prozent Arbeiterinnen. Die Zahl der Angehörigen beträgt 3823. Rechnet man die Angehörigen und hauptberuflich Erwerbstätigen zusammen, so kommt man auf 8701 Berufszugehörige. Wie in allen Industrien, die ihren Hauptsitz in ländlichen Bezirken haben, spielt die nebenberufliche Tätigkeit auch in der Korkeindustrie eine gewisse Rolle. Von den Arbeitern haben 484 gleich 12,6 Prozent einen Nebenberuf, meistens als Pächter oder Besitzer eines Stückchens Ackerlandes.

	Hauptberuflich Erwerbstätige					Zahl der Angehörigen der Erwerbstätigen	Erwerbstätige und Angehörige (Berufszugehörige)			Hauptberuflich Erwerbstätige mit einem Nebenberuf			Nebenberuflich in dieser Industrie tätig			Gesamtzahl der in dieser Industrie Tätigen	
	Ins. gesamt	männlich	Prog. Spalte 3	weiblich	Prog. Spalte 5		Ins. gesamt	männlich	weiblich	Ins. gesamt	Prog. Spalte 10	männlich	weiblich	Ins. gesamt	männlich		weiblich
Eigentümer .....	260	253	97,3	7	2,7	457	717	344	373	88	14,6	38	—	12	12	—	272
Pächter .....	1	1	100,0	—	—	3	4	3	1	1	100,0	1	—	—	—	—	1
Direktoren, Geschäftsführer ..	41	41	100,0	—	—	70	11	59	52	5	12,2	5	—	1	1	—	42
Hausgewerbetreibende .....	18	11	61,1	7	38,9	10	23	13	15	6	33,3	6	—	11	10	1	29
<b>Selbständige zusammen</b>	<b>320</b>	<b>306</b>	<b>95,6</b>	<b>14</b>	<b>4,4</b>	<b>540</b>	<b>860</b>	<b>419</b>	<b>441</b>	<b>50</b>	<b>15,6</b>	<b>50</b>	<b>—</b>	<b>24</b>	<b>23</b>	<b>1</b>	<b>344</b>
Prozent .....	<b>6,6</b>	<b>9,0</b>	<b>—</b>	<b>0,9</b>	<b>—</b>	<b>14,1</b>	<b>9,9</b>	<b>9,5</b>	<b>10,2</b>	<b>8,6</b>	<b>9,5</b>	<b>—</b>	<b>—</b>	<b>34,8</b>	<b>35,9</b>	<b>20,0</b>	<b>7,0</b>
Technische Angestellte .....	21	20	95,2	1	4,8	35	56	26	30	2	9,5	2	—	—	—	—	21
Berufmeister .....	130	129	99,2	1	0,8	203	333	172	161	26	20,0	25	1	—	—	—	130
Kaufmännische Angestellte .....	556	376	67,7	179	32,3	296	851	436	415	15	2,7	13	2	1	1	—	556
<b>Angestellte zusammen</b>	<b>706</b>	<b>525</b>	<b>74,4</b>	<b>181</b>	<b>25,6</b>	<b>534</b>	<b>1240</b>	<b>634</b>	<b>606</b>	<b>43</b>	<b>8,1</b>	<b>40</b>	<b>3</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>—</b>	<b>707</b>
Prozent .....	<b>14,5</b>	<b>15,5</b>	<b>—</b>	<b>12,1</b>	<b>—</b>	<b>14,0</b>	<b>14,3</b>	<b>14,4</b>	<b>14,1</b>	<b>7,4</b>	<b>7,6</b>	<b>5,8</b>	<b>—</b>	<b>1,4</b>	<b>1,6</b>	<b>—</b>	<b>14,5</b>
Holzarbeiter .....	3530	2260	63,7	1290	37,3	2413	5963	2967	2996	429	12,1	332	47	38	36	2	3383
Berufsfremde Arbeiter .....	286	281	98,3	5	1,7	336	622	360	262	55	19,2	55	—	—	—	—	286
<b>Arbeiter zusammen</b>	<b>3836</b>	<b>2541</b>	<b>66,2</b>	<b>1295</b>	<b>33,8</b>	<b>2749</b>	<b>6585</b>	<b>3327</b>	<b>3258</b>	<b>484</b>	<b>12,6</b>	<b>437</b>	<b>17</b>	<b>38</b>	<b>36</b>	<b>2</b>	<b>3874</b>
Prozent .....	<b>78,6</b>	<b>75,1</b>	<b>—</b>	<b>56,6</b>	<b>—</b>	<b>71,9</b>	<b>75,7</b>	<b>75,3</b>	<b>75,6</b>	<b>33,4</b>	<b>32,8</b>	<b>30,4</b>	<b>—</b>	<b>56,1</b>	<b>56,3</b>	<b>49,9</b>	<b>78,3</b>
Mithelfende Familienangehörige .....	16	11	68,8	5	31,2	—	16	11	5	3	18,8	1	2	6	4	2	22
darunter: Familienangehörige von Heimarbeitern .....	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
<b>Zusammen</b>	<b>4878</b>	<b>3383</b>	<b>69,4</b>	<b>1495</b>	<b>30,6</b>	<b>3823</b>	<b>8701</b>	<b>4391</b>	<b>4310</b>	<b>380</b>	<b>11,9</b>	<b>328</b>	<b>32</b>	<b>69</b>	<b>64</b>	<b>5</b>	<b>4347</b>



# Heim und Familie

## Die Kunst des Heizens.

Von Richard Germershausen.

Heizen ist doch keine Kunst, so wird mancher sagen, der sich es am gut durchwärmten Ofen wohl sein läßt. Freilich ist das Heizen keine Kunst für den, der es kann; aber so einfach und selbstverständlich uns diese Tätigkeit auch vorkommen mag, auch sie will verstanden sein. Es gehört sogar zur Kunst des Heizens auch einige Gelehrsamkeit; denn wie läßt alle Einzelheiten des täglichen Lebens wissenschaftlich erforscht sind, so gibt es auch eine Heiztechnik auf streng wissenschaftlicher Grundlage, deren Lehren nur im Kleinbetrieb des Haushalts nicht so streng beachtet werden wie in der Industrie, wo Fehler und Mängel auf diesem Gebiet nicht nur schwer den Rufeffekt beeinträchtigen, sondern auch viel Geld kosten.

Doch auch der Privathaushalt jagt ungenutzt das Geld zum Schornstein hinaus, wenn derjenige, der die Ofen zu betreiben hat, sein Handwerk nicht versteht. Jedermann weiß, daß es Räume und Wohnungen gibt, in denen es nie richtig warm werden will, wogegen sich andere Wohnungen mit größter Leichtigkeit heizen lassen. Das gilt sowohl für Räume mit eisernen oder Kachelöfen wie für Wohnungen mit Sammelheizung. Der Grund dafür ist oft ganz verschieden. Zunächst spielt die Lage der Räume innerhalb des Hauses eine erhebliche Rolle. Daß Räume im Erdgeschoß, über offenen Torwegen oder kalten Lagerräumen schwerer warm werden als andere, die ringsumher von gut geheizten Zimmern umgeben sind, versteht sich von selbst. Aber es kommt auch vor, daß in sonst leicht heizbaren Wohnungen irgendein einzelnes Zimmer nie recht warm werden will, soviel auch die Hausfrau an Kohlen verackert. Verüchtigt in dieser Hinsicht sind besonders die Balkon- und Erkerzimmer. Bei Zimmern mit Balkon wissen sich die Bewohner das von selbst zu erklären; bei Erkerzimmern hapert es schon mehr mit der Begründung. Hier ist es stets die vorgebaute Erkerfront, die der kalten Außenluft leichter Zutritt gewährt als die Front der übrigen Räume; denn die Erker sind gewöhnlich weit leichter gebaut, die Mauer besteht hier aus weniger Steinen, und da sich die Außenfalte durch eine dünne Mauer rascher nach innen fortplant als durch eine dicke, so ergibt sich des Rätzels Lösung zwanglos bei auch nur einiger Überlegung. Selbstverständlich sind auch Räume mit einfachen Fenstern ungleich schwerer zu erwärmen als solche mit Doppelfenstern; denn die zwischen den beiden Fenstern befindliche Luftschicht wirkt wie ein Kissen, das die kalte Luft fernhält. Allen solchen einmal gegebenen Umständen ist bei der Heizung von vornherein Rechnung zu tragen.

Einer der größten Mißstände bei der üblichen Ofenheizung ist der Umstand, daß sich die Wärmequelle, nämlich der Ofen, fast ausnahmslos an der Rückwand des Raumes befindet, wo es ohnehin am wärmsten ist. Am kältesten ist dagegen stets die Fensterwand, was zur Folge hat, daß es so oft in unseren Räumen „zieht“, obwohl Fenster und Türen verschlossen sind. Diese Zugluft, gegen die gerade wir Deutsche so empfindlich zu sein pflegen, ist lediglich die Folge des durch die Heizung im Zimmer verursachten Luftkreislaufes. Da warme Luft leichter ist als kalte, so steigt sie in der Nähe des Ofens, also an der Zimmerrückwand, nach oben, breitet sich dort aus und sinkt an der Fensterfront, wo sie sich wieder absinkt, hinab, vermischt mit der durch die Ritzen des Fensterrahmens von außen unmittelbar eindringenden Kälte, die sich in den bodennahen Schichten des Zimmers wieder bis in die Nähe des Ofens ausbreitet, um an diesem erneut nach oben zu steigen. Erst wenn der Raum gründlich durchwärm ist, verschwindet dieser Uebelstand, den es in Wohnungen mit Zentralheizung nur höchst selten gibt, weil in solchen die Heizkörper vernünftigerweise unter den Fenstern, also an der kältesten Seite des Hauses, angebracht sind. Die Sammelheizung hat namentlich vor den großen, in Nord- und Ostdeutschland meist üblichen Kachelöfen den Vorteil voraus, daß sich die Heizkörper mit ihrem oberen Rand meist nicht mehr als 15 Zentimeter über dem Fußboden befinden, wogegen die warmen Flächen der Kachelöfen fast bis zur Decke reichen, besonders bei den Ofen in älteren Häusern. Dadurch werden die Luftschichten in der Höhe weit stärker erwärmt als die nahe am Boden lagernden, und empfindliche Personen klagen in solchen Räumen dann über einen heißen Kopf und kalte Füße. Auch die von den Heizkörpern der Sammelheizung ausstrahlende Wärme steigt selbstverständlich nach oben, aber sie bildet, indem sie zunächst an den Fenstern aufsteigt, gewissermaßen einen unvorbrechbaren Vorhang zwischen der von den Fenstern austretenden Kälte, die sich überdies sofort anwärmt, und der innerhalb des Raumes befindlichen Luftschicht.

Als der wichtigste Kapitel beim Heizen ist das richtige Feuer. Die dabei so oft geübte falsche Sparsamkeit im Feuer ist leichtestes Anzeichen, daß in Wahrheit die größte Verschwendung. Denn wenn die Kohlen, seien es nun Stein- oder Britlette, nicht reich zu hell flackernder Glut angeglüht werden und statt dessen nur glimmen und unter geringer Entwicklung von Rauch nur schwelen, so geht ihre Heizkraft fast völlig verloren. Damit das Feuer reich in

Glut gerät, muß unter den Kohlen auf einer lockeren Papier- oder Strohhunterlage das leichte Brennholz so aufgeschichtet werden, daß von unten her genügend Luft an die Kohlen gelangt; denn in der atmosphärischen Luft ist der Sauerstoff enthalten, ohne den es überhaupt keine Verbrennung gibt, und das Hineinblasen ins Feuer, sei es mit Zungenkraft, sei es mit einem Blasebalg, ist ja nichts anderes als die verstärkte Zufuhr des zur Verbrennung unerlässlichen Sauerstoffs. Ohne ein klein bißchen Physik geht es also nicht. Wenn Ofen trotzdem nicht ordentlich brennen wollen, so liegt die Ursache gewöhnlich in der unzulänglichen Rauchableitung. Der Ofen hat keinen Zug, pflegt dann die Hausfrau zu sagen, und das ist meist dann der Fall, wenn zwischen Ofen und Kamin lange, womöglich wagerecht liegende Ofenröhre eingeschaltet sind, unter Umständen noch mit mehreren Knien in rechtem oder gar spitzem Winkel. Am besten zieht stets der Ofen, dessen Rohr entweder unmittelbar oder senkrecht in den Schornstein führt. Das ist namentlich dann zu bedenken, wenn inmitten großer Räume oder in Zimmern, hinter denen kein Kamin liegt, Füllöfen aufgestellt werden sollen. Manchmal versagt aber beim Anheizen alle Kunst; der Ofen will und will nicht brennen. Das ist besonders oft der Fall bei ruhigem, windstillem Wetter, und zumal im Vorfrühling, wenn draußen hell und schon ziemlich warm die Sonne scheint. Es kommt daher, daß durch den bei Hochdruckwetter abfließenden Luftstrom der Kamin in seiner ganzen Länge mit kalter Luft angefüllt ist, die schwer und träge diesen engen Schacht ausfüllt. Man hört dann oft sagen: die Sonne steht auf dem Kamin. In Wahrheit ist die Sonne daran ganz unschuldig; denn ihre Strahlen fallen in unseren Breiten überhaupt niemals tiefer als ein paar Zentimeter in den Kamin ein, können die darin stagnierende Kaltluftsäule demnach auch nicht erwärmen. Wohl ist aber die den oberen Rand des Kamins umgebende Luft durch Rückstrahlung vom Dach oft schon stark erwärmt, so daß zwischen der Luft im Kamin und der Außenluft leicht Temperaturdifferenzen von 10 bis 20 Grad Celsius herrschen können. Um diese träge und schwere Kaltluftsäule zu erwärmen und damit im Aufstieg zu bringen, entfacht man am besten zunächst gleichzeitig in mehreren, an den Kamin angeschlossenen Ofen ein kräftiges Fladerfeuer aus Papier, Stroh und leichtem Holz, nährt dieses einige Zeit hindurch durch Nachschub gleichen Brennstoffs und räumt dann, wenn dieses Feuer abgebrannt ist, zunächst die reichliche Papierasche wieder aus, um nunmehr von neuem Feuer zu machen, das dann auch brennen wird; denn das Fladerfeuer hat mittlerweile die kalte Kaminluft angewärmt und so Durchzug geschafft.

Man sieht, es gehört allerlei Wissen und Überlegung dazu, um in der kalten Jahreszeit eine warme Stube zu haben, und wenn das Wärmebedürfnis der Menschen auch verschieden ist, so fühlt man sich, besonders bei sitzender Tätigkeit, auf die Dauer doch in keinem Raum behaglich, der nicht mindestens eine Temperatur von 18 Grad Celsius, bei leichter Kleidung sogar 20 Grad Celsius aufweist.

## Brasilische Winte.

### Zahnbürsten

verlieren häufig schon nach kurzem Gebrauch die Borsten. Dem beugt man vor, indem man die neue Bürste 24 Stunden im kalten Wasser liegen läßt. Auch muß man Zahnbürsten nach dem Gebrauch stets frei aufhängen, am besten in dafür allerwärts käuflichen Ständern, oder man lege sie in eine offene Glas- oder Porzellanschale, damit die Borsten austrocknen können. Vor Wiedereingebrauchnahme muß man dann aber die Bürsten tüchtig ausspülen, da sich darin Staub und möglicherweise Krankheitserreger angeheftet haben. Bewahrt man sie in geschlossenen Schalen auf, so nehmen sie leicht Geruch an. Zahnbürsten mit brüchig gewordenen Borsten sollte man zur Zahnpflege nicht mehr verwenden, da sich diese abgebrochenen Teile leicht in das Zahnfleisch einbohren. Jedoch kann man diese Bürsten noch als Staubbürsten für die Schuhe benutzen. Sie sind klein und nehmen daher gut den Schmutz aus den Ritzen heraus.

## Beseitigung des Holzgeruchs in neuen Schränken.

Gegen den lästigen Holzgeruch in neuen Schränken werden verschiedene Mittel angewendet. Recht wirksam ist ein Ausbrennen des Schrankes mit Spiritus, was allerdings mehrere Male wiederholt werden muß. Der Spiritus wird in eine Schale geschüttet, die man zweckmäßig in einen Blechunterfah stellt. Dann zündet man den Spiritus an und schließt den Schrank. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man mehrere Wochen lang täglich ein Schale Milch in den Schrank setzt und dann den Schrank mit Seife oder Soda auswäscht. Die Milch zieht den Geruch an; sie selbst ist natürlich für den menschlichen Genuß nicht mehr zu gebrauchen. Außerdem kann man eine Schale mit Khatronlange einige Tage in einem solchen Schrank stehenlassen. Doch muß man dabei Obacht geben, daß von dieser Leuge nichts verschüttet wird, da sie sonst häßliche, unverfügbare Flecke gibt.

## Der Ausflug.

Von Toni Laugmann-Kingelmann.

Else, der kleine, frohe Sonnenstrahl im Hause, konnte alles besser als stillestehen. Sie sprang viel lieber die Treppen zur elterlichen Wohnung hinauf, als daß sie hübsch gestittet und ruhig eine Stufe nach der anderen nahm.

Aber alle hatten Else gern, alle, die Eltern am meisten, und dann die Nachbarn, denn immer klang irgendwo Elses liebes, weiches Stimmchen in einem Kinderliedchen. Immer war sie froh, immer lachte sie.

Und dann wurde plötzlich aus dem kleinen Springinsfeld ein Schulmädch. O wie unendlich schwer war es, so lange auf den harten Schulbänken ruhig zu sitzen, während draußen der Sonnenschein durch die Scheiben blinkte und die Vögel so lockend sangen. Und immer waren die Füße unter der Bank am Trippeln, die Finger gingen spazieren und waren niemals da, wohin sie gehörten.

Und Else hatte eine Lehrerin, die ein wenig nervös war, oder war es doch schon ein bißchen mehr? Sie verstand gar nicht das frohe Kindergesicht, das mit den lachenden Augen zu ihr herüber sah.

Ihr schien es, als störte gerade dieses Kind die Ruhe der Klasse, die ihr so lieb schien. Und sie begann immer auf das kleine Ding zu schelten, viel mehr, als gut war.

Else bekam viele strafende Worte zu hören; und allmählich begann sie die Schule, auf die sie sich immer so gefreut, gar nicht mehr gern zu haben. Gut, daß das Lernen ihr so leicht fiel, daß ihr eigentlich fast ohne Mühe so alles zufiel. Was wäre wohl sonst aus dem kleinen Mädel geworden!

Aber allmählich änderte sich das Wesen des Kindes. Sie, die immer so frei und offen Rede und Antwort gestanden, war in der Klasse verschüchtert und ein wenig verstört.

Die Jahre gingen, das Verhältnis zur Lehrerin veränderte sich nicht.

Es war im Sommer, Else war 10 Jahre alt, und die Klasse stand vor dem großen Schulausflug, der diesmal in den Teutoburger Wald gehen sollte. O wie sie sich alle freuten! Man sprach in den Klassenpausen von nichts anderem. Und erst Else, die so sehr Wald und Berge liebte, war fröhlich und ausgelassen, wie seit langem nicht.

Die Lehrerin schien doppelt empfindsam zu sein, gerade in diesen Tagen, wo alle Mädel übersprudelten vor lauter Jugendfreude. Else hatte einen doppelt bösen Tag. Gerade sie wurde immer aufgeregter, und wenn sie die Aufgaben noch am Morgen genau gewußt hatte, vor diesen strengen Augen, die sie vom Pult ansahen, versagte auf einmal ihr Wissen. Ihr Mund zuckte, als nun die Lehrerin schalt.

Hatte es die Lehrerin wirklich nicht recht gesehen oder wollte sie die Kleine einmal demütigen, einmal fühlen lassen, wie mächtig sie war, sie schloß Else mit harten Worten vom morgigen Ausflug aus.

Else weinte nicht. Sie setzte sich stumm auf ihren Platz und hatte am liebsten laut geschrien. Doch es war ihr, als weinten nicht die Augen, aber ihr wehes, wundes Kinderherz bittere, blutige Tränen.

Die Freundinnen wollten sie trösten, aber sie bat: „Laßt mich“, und ging heim, mit einem großen Gefühl der Verlassenheit in sich. Der Mutter vertraute sie sich an. An ihrer Schulter weinte sie das ganze Leid ihres mißhandelten Kinderseelchens aus.

Und die Mutter, voll tiefer Betrübnis, um ihrem Kinde zu helfen, ging den Weg zur Lehrerin.

Aber die hörte kaum, was die Mutter der Schülerin zu ihr sprach, sie lehnte es ab, Else an dem Ausflug teilnehmen zu lassen; es sei vor der ganzen Klasse gesagt, und die Autorität würde darunter leiden, wenn...

Ja, wenn. Die Mutter der kleinen Else hätte am liebsten von Gefehen des Herzens gesprochen, aber sie wußte, die da so erhaben, so unnahbar vor ihr saß, würde das nicht verstehen. So ging sie heim zu ihrem Kinde.

Der Ausflugtag zog herauf, sonnig — und Else sah die Freundinnen vorüber zur Bahn eilen und saß in einem Winkel und weinte sich aus. All die Liebe der Eltern, der anderen Geschwister konnte die Traurigkeit nicht bannen.

Und dann kamen abends die anderen heim, singend, mit leuchtenden Lampen zogen sie vorüber.

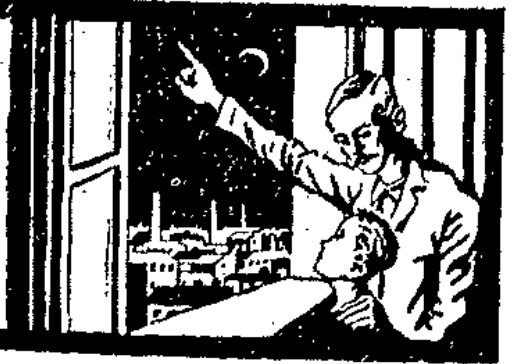
Niemals ist der Schmerz in dem Kinde größer gewesen als an diesem Tage. Sie weinte sich in den Schlaf hinein.

Am anderen Morgen lag sie krank mit fieberhaften Wägen im Bett. Sie durfte nicht aufstehen und sträubte sich auch kein bißchen dagegen und lag stundenlang teilnahmslos, bis mittags die Freundin Nell kam, um ihr das Geld zurückzubringen, welches Else der Lehrerin bereits damals mit den anderen Kindern für Bahnfahrt und Essen eingezahlt hatte. Da sprang sie empor, schleuderte das Geld ins Zimmer, schrie auf und blieb dann ohnmächtig liegen.

Lange ist Else krank gewesen. Und als sie wieder aufstehen durfte, da hat man Else in eine andere Schule zu einer anderen Lehrerin gegeben. Und diese versteht die Kinderseelchen und liebt sie. Und aus der kleinen verschüchterten Else ist nun wieder ganz allmählich der kleine Sonnenstrahl geworden, der mit frohen Augen ins Leben sieht und so gern zur Schule geht.



# Unterhaltung und Wissen



## Die Maschine.

Von Ludwig Pratsch.

Zu dreien stehen sie am Holztor. Ihr ganzes Schauen geht zwischen die Latten des Holzgitterwerkes hindurch. Dort zerfällt eine Maschine dickes Langholz zu kurzen Blöcken. Eine zweite Maschine spaltet jeden Block tausende oft zu Kleinholz.

Alle drei sehen der Maschinenarbeit zu und haben daran keine Freude. Ein alter Arbeiter sagt bissig: „Da habt ers... is das der Vorteil für uns Arbeiter? Da steht an jeder Maschine ein Mann, und hier am Ort haben sich lange Jahre so Sticker zwanzig Holzmacher von der Handarbeit, also handwerksmäßig, ernährt und a halbes Duzend Weiber dazu... Durch die verfluchten Maschinen sind mer nun alle brotlos worden... Früher waren wir selbständige Arbeiter, und jetzt sind wir selbständige Hungerleider... Zwei fremde Kerls schaffen mit den verteuerten Maschinen so viel, wie wir früher alle miteinander mit Handsäge und Spaltbeil herbracht ham — zamschlagen müßt mer die Maschinen und die zwa fremden Kerls zum Teufel hauen... jawohl... a Schand is!“

„No, no, Schwiegervater, die zwei Leute an den Maschinen wollen halt auch leben“, tut ein jüngerer Arbeiter die Rede. Der Alte aber fährt hoch: „Bist um dich und die Deinen gar net besorgt? Hast noch a Freud an den Maschinen, he, weil's dich brotlos machen?“ zetert der Alte. Der Schwiegerjohn sagt ganz ruhig: „Die Maschine gibt auch wieder Verdienst. Ich fang morgen drüben in der großen Holzindustrieanlage als Sägearbeiter an...“

„An einer Maschine? Willst dir die Finger abschneiden lassen, he? Pfui Teufel! lieber nimm ich auf meine alten Tage den Eisenschlegel in die Hand zum Steine klopfen“, macht der Alte seinem Zorn Luft.

„Das macht jetzt auch die Maschine“, sagt der Junge.

„Sackrament, gestohlen sollt ihr mir werden mit euren Maschinen... hast doch selber drüber losgezogen, Schwiegerjohn, und jetzt hängt dich an so a Eisenschlegel hin? Schämst dich denn gar nicht?“

„Schämen? Es ist doch ka Schand, mit dem Zeitgeist zu gehen? Ubrigens, ich muß anpacken, bin Familienvater und habe Pflichten“, läßt sich der Junge hören.

Dagegen kann der Alte nicht aufkommen. Drum wendet er sich an den dritten Arbeiter mit den Worten: „Sepp, was sagst jetzt du zu der Sache... bist doch anner von denen, die was wissen...“

Der Sepp nimmt den Tabaksklober aus den gelben Zahnstörren und sagt langsam und deutlich: „Vom Schmarren hat mer da nichts. Leben will mer. Also heißt's schaffen und verdienen. Ich fang gleich morgen an dem Spitalneubau als Handlanger an...“

„Hörst, Schwiegerjohn, das is a Mannesred... Backstein schleppen will der Sepp, da brauchst ka Maschine, auf dem Neubau, recht so Sepp“, lobt der Alte.

„Bist schief gewidelt, Schwiegervater, der Neubau hat auch Maschinen... und der Sepp kommt an a solche. Zement und Sand schüttet er ins Maschinenwerk, dazu a Wasser, und die Maschine macht die Mischung gebrauchsfertig und schafft das Baumaterial hoch, net wahr, Sepp?“ Der Junge merkt, daß sich der Sepp drückt. Vielredereien geht er aus dem Wege.

„Also kurz und gut, die Maschinen fann unser Untergang, Tchau doch unsern Beruf an!“ knurrt der Alte.

„Gibt aber Berufe genug, die ohne Maschinen sind und weniger verdienen lassen wie dort, wo Maschinen laufen“, sagt schließlich noch der Junge. Nachdem gehen die beiden jeder seines Weges.

Der alte Holzmacher muß einsehen, daß es mit dem Steinklopfen nichts ist. Er kann einfach keine Arbeit aufreiben. Eines Tages schaut sich der Schwiegerjohn nach ihm um. Es will zwar nicht recht laufen mit der Unterhaltung, so nebenher wird der Alte aber doch warm, und sie kommen ins Gespräch. Der Junge erzählt, wie schön er sich an der Maschine einarbeitet. Es ist was ganz Brauchbares und eine brave Hilfe, so eine Maschine.

„So, weil sie dir noch ka Fegen Fleisch wegbitzen hat?“ spöttelt boshaft der Schwiegervater. Doch der junge Maschinenarbeiter ist nicht aufs Maul gefallen. Freilich müsse man acht geben an so einer Maschine für Holzbearbeitung. Vor allem die gesetzlich bestimmten Schutzvorrichtungen müssen verlangt und richtig gebraucht werden. Die Vertreter der Gewerkschaften sorgen dafür, daß der Mann an der Maschine möglichst geschützt ist. Und überal... Berichtsamt am Zeug, daß der Unternehmer der gesetzlichen Schutzbestimmungen einhalten muß. Und von der Solidarität, vom festen Zusammenhalt der Arbeiter untereinander weiß der junge Mann soviel Schönes und Gutes zu berichten, daß es dem Alten sichtlich warm wurde in demüt.

Und als schließlich der tüchtige junge Chemann den Schwiegervater anging, er solle doch auch als Maschinenarbeiter den Versuch machen, sagt der Alte nicht nein.

„Und ich will schauen um einen Platz für dich bei uns, will dir dabei an die Hand gehen“, verspricht der Schwiegerjohn dem Holzmacher.

„Wenn's auch unebner geht als bei einem Jungen, er ist ja kaum achtundvierzig, und das sind noch lange keine sechzig, net wahr, lieber Vater?“ lacht der stramme Dreißiger, der Jüngere.

„A weng a Schmalz ham mer schon noch da herin!“ Und das sind keine Sprüche. Arme sind da wie Dreschkegel.

Wirklich, acht Tage später steht der frühere Holzmacher an einer kleinen Kreisäge. Sechs Wochen drauf geht es schon flott von der Hand.

Um die Zeit rum hält die Sektion der Maschinenarbeiter eine Versammlung ab. Die zwei neuen Maschinenmenschen gehen als erst aufgenommene Mitglieder des Holzarbeiterverbandes in die Versammlung und hören einen Vortrag über das Thema „Der Arbeiter und die Maschine“.

Michel, der ältere von den zwei neuen Kollegen, kann sich nicht genug begeistern über das, was er gehört hat. Seine früheren Kollegen vom Holzmacherberuf wundern sich darüber, wieso aus dem früheren Maschinenhasser einer wurde, der aus der Maschine den Geist einer freieren, schöneren Zeit kommen sieht.

„Ja, Michel, wie meinst das?“ stellt einer die Frage. Der Michel gibt Bescheid: „So ist die Sache... heute hat jede Maschine ihren Herrn und Nutznießer. Was es an profitablern Überschuß gibt durch die Maschine, steckt dieser Nutznießer ein, obgleich er keinen Finger rührt. Aber zuletzt werden die Arbeiter doch ihr Ziel erreichen. Alle arbeiten mit Hilfe der Maschinen für alle. Dieser Gemeinsamkeit gehören alle Maschinen, und alle haben Anteil daran. Dann erst wird die Arbeit zum Glück der Menschheit.“

Da steht die Frage auf: „Wann tritt dieser menschlich schöne Zustand ein?“

„Sobald wir den Willen haben, einig und geschlossen zu handeln“, sagt der Dreißigjährige, und der Michel setzt hinzu: „Also, machen wir den Anfang damit, daß wir alle unsere Kollegen in die modernen Arbeiterorganisationen bringen.“



## Weggenossen.

Von Julius Zerfas.

**Wir haben einen harten Weg, wir zwei,  
Und schreiten tapfer; doch an vielem  
Müssen wir lieblos vorbei.**

**Wir möchten auch so gerne leichten Sinnes sein,  
Denn wir wissen wohl, es blühen die Rosen  
Und es reißt der Wein.**

**Und wir haben ein Kind, das nach unsrer Liebe schreit,  
Nach der Sonne, den Blumen, die abseits blühen...  
Aber wir haben keine Zeit,**

**Wir müssen uns eilen und weitergehn,  
Denn wir haben noch einen weiten Weg,  
Und wir dürfen nur das eine sehn:**

**Die Arbeit, mit der wir des Glückes Häuser bau'n,  
Denn das Glück will wohnen...  
Freilich, wir müssen nach neuer Straße schau'n...**

**Und alles andre, das abseits liegt,  
Die Wiesen, die Sonne, die sich um unsere Schatten schmiegt,  
Sind weit, so weit...**

**O, wir haben einen harten Weg, wir zwei...**

**Und wenn wir oft und häßlich und zu Ziele sind,  
Sachen wir wohl unser Haus und Kind,  
Des Kind nach unsrer Liebe schreit...**

## Schwimmer.

Man fand ihn des Morgens am Abhange vor einem kleinen Wasser erstoren auf. In seinen Taschen ein Leeres, zerrissenes Portemonnaie. — Seit vielen Monaten schon hatte er keine Schlafstätte in dem alten, schmutzigen Häuschen. Das lag innerhalb des Hofes eines nach zwei Straßenfronten liegenden Miethauses in einem Außenbezirk der Großstadt. Früher Pferdewall, diente es zuletzt tagsüber als Arbeitsraum eines Steinbildhauers. Die über diesem Mann liegende, durch eine morsche Holzterrasse von außen zu erreichende Kammer war stets unvergeschlossen und barg Arbeitsgeräte und allerhand Gerümpel. Und der Bagabund, der ehemals bessere Tage gesehen, fand darin sein ständiges Nachtlager. Sie wurde ihm vertraut und lieb. Sie schützte ihn vor Kälte und Frost, und selbst das Herumhuschen der Mäuse und Ratten störte ihn nicht sonderlich in seinem Schlummer.

Es kamen ein paar Tage, an denen der Mann aus irgendeinem Grunde den Staub der Großstadt von den Füßen schüttelte, um dann doch wieder an seine alte Schlafstelle zurückzukehren. Spätabends stieg er in gewohnter Weise über die niedrige Hofmauer — und blieb erstarrt unten stehen, denn der helle Mond beleuchtete eine Trümmerstätte. Das Häuschen, „sein Heim“, war verschwunden! Nur ein Haufen Balken, Steine und Mörtelwerk zeugten noch von seiner früheren Existenz. Der Mann schaute und schaute, als könne er nicht fassen, was dies zu bedeuten habe. Er lief um die Trümmerstätte herum, vielleicht, daß für heute doch noch eine Ecke, ein Plätzchen auf einem Stein hinter einer noch nicht ganz abgerissenen Mauerwand sich finden würde. Vergebens! Ratlos lief er immer und immer wieder hin und her. Wohin in dieser frostfarrenden Nacht? — Kalt blickte der Mond, funkelten die Sterne.

Und traurig wie einer, der keine Hoffnung mehr hat, schwang sich der Mann über die Mauer, hinter der der Tod seiner wartete.

L. D.

## Warum laufen wir im Kreise?

Die Tatsache, daß Menschen, die sich verirren, sich immer im Kreise bewegen, ist schon öfters beobachtet worden, ohne daß man dafür einen zureichenden Grund angeben konnte. Diese Erscheinung geht aber auf eine dem Menschen angeborene Eigenschaft zurück. Der Zoologe Prof. Dr. A. Schaeffer hat in eingehenden Untersuchungen nachgewiesen, daß die Bewegung im Kreise den lebenden Wesen instinktiv am nächsten liegt, und daß dies infolge eines Steuermechanismus bei Menschen und Tieren erfolgt, der, wenn er allein herrscht, Wendungen in Spiralenform hervorruft. Der Gelehrte wurde zu seinen Untersuchungen durch die Beobachtung der kleinsten Lebewesen, der einzelligen Amöben, angeregt. Er sah, daß diese Amöben in einem Wasserglas sich in gekrümmten Linien bewegen, und fragte sich nun, ob auch andere Tiere und die Menschen zu einer derartigen Richtung gezwungen werden, wenn sie nicht durch die Augen und andere Sinne eine bewusste Richtung einschlagen. Er machte mit Studenten, denen die Augen verbunden waren, Versuche, indem er ihnen befahl, nach einem Schneefall auf der Straße in ganz gerader Linie zu gehen. Wurden dann die Fußspalten, die die Versuchspersonen dabei zurückgelassen hatten, untersucht, so fand man, daß jeder Pfad mit großer Regelmäßigkeit in der Form einer Uhrfederspirale verlief, also sich aus einzelnen Kreisen zusammensetzte. Die einen Kreise gingen nach rechts, die anderen nach links, aber die Grundform der Bewegung zeigte eine große Gesetzmäßigkeit. Des weiteren wurden Schwimmer mit verbundenen Augen ins Wasser geschickt und ihnen aufgegeben, gerade zu schwimmen, aber auch sie bewegten sich in Spiralen vorwärts. Bei wilden Tieren hat man stets festgestellt, daß sie, wenn sie verfolgt werden und in große Angst geraten, im Kreise laufen; die richtunggebende Wirkung von Augen und Nase wird durch die Angst ausgeschaltet, und dann tritt derselbe Richtungsinstinkt wie beim Menschen in Kraft, der zum Einschlagen von Kreisen führt. Der Mensch, der sich verirrt hat, ist ja über die Richtung, die er einschlagen soll, ganz im unklaren. Auch bei ihm versagen also die normalen Mittel, die uns den Weg weisen; auch bei ihm macht sich dann dieser Instinkt geltend, und so läuft auch er im Kreise. Diese Kreise sind sehr viel größer als die, die der Mensch mit verbundenen Augen einschlägt. Sie sind auch unregelmäßig, und dazwischen treten irriter wieder gerade Linien oder Winkel auf. Bei den Verirrten wird ja immer wieder der bewusste Wille eingeschaltet, eine bestimmte Richtung einzuschlagen, und dadurch wird die Wirkung des unbewussten Richtungsweisers gestört. Personen, die sich in einer Wüste oder in einem Wald verirrt haben, können Kreise schlagen, die einen Umfang von 30 Kilometer und mehr haben, aber letzten Endes wird es immer eine Kreislinie sein. Man hat auch bei diesen Versuchen gefunden, daß die Art der Kreise, die von Menschen mit verbundenen Augen beschrieben werden, einiges über ihre Persönlichkeit aussagen. Personen, die sich leicht konzentrieren und einen festen Willen haben, beschreiben kleinere und regelmäßige Spiralen, während bei ungeschicklichen und zerstreuten Menschen die Spiralen zuerst größer und regelmäßiger sind und dann kleiner und unregelmäßiger werden.

# Bücher und Zeitschriften

Unsere Verlagsanstalt.

Dieser Nummer der Holzarbeiter-Zeitung liegt ein Prospekt der Verlagsanstalt unseres Holzarbeiter-Verbandes bei. Der Prospekt enthält eine kleine Auswahl aus der riesigen Menge von Fachbüchern und Werken der schönen Literatur, die durch die Verlagsanstalt bezogen werden können. Die Verlagsanstalt des DVB besorgt außerdem alle im Buchhandel erhältlichen Bücher, gleichviel in welchem Verlag sie erschienen sind, und zwar ohne besonderen Aufschlag, sondern stets zu dem Originalpreis.

**Das neuzeitliche Holz- und Polierverfahren.** Praktische Anleitung zur materialgerechten Oberflächenbehandlung der wichtigsten Holzarten sowie Beschreibung der für die moderne Holz- und Polierarbeit zur Verwendung kommenden Werkzeuge, Vorrichtungen und Materialien. Von Paul Koch. Gewerblicher Zeitschriften-Verlag G. m. b. H., Stuttgart. Preis gebunden 8 Mk. — Das Buch behandelt alle einschlägigen Fragen, wie das Beizen, Mattieren und Polieren; das neue Schleifrad- und das Lauchlackverfahren, ebenso die materialgerechte Behandlung gestrichener Möbel und lackierter

Flächen und vieles andere, was dem Fachmann in der täglichen Praxis zu wissen und zu verwerten not tut, in geradezu musterhafter Weise.

**Hausfrauen-Taschenkalender 1929.** Herausgeberin Frau Dr. Erna Meyer. Mit vielen Abbildungen und vier Doppeltafeln auf Kunstdruckpapier. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis in Leinen 2 Mk. — Auch der Hausfrauen-Taschenkalender 1929 enthält wieder viele Anregungen und Ratsschlüsse für den Haushalt. Aber die meisten Aufsätze und Notizen sind auf den gutbürgerlichen Haushalt zugeschnitten. Auf den Arbeiterhaushalt wird wenig Rücksicht genommen. Das ist bedauerlich, denn niemand braucht von fachverständiger Seite so notwendig Ratsschlüsse für die Erleichterung der Haushaltsarbeiten wie die Arbeiterfrau. Daran sollte die Herausgeberin bei allen ihren auch von uns gefügten Arbeiter auf diesem Gebiete denken.

**Die rote Kinderrepublik.** Zusammengefasst von Andreas Cayd. 72 Seiten, auf Kunstdruckpapier, Quartformat, überreich illustriert. Preis 3,50 Mk. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8. — Das ist ein feines, richtiges Kinderbuch. Was es in Bild und Wort schildert, erfüllt das Verlangen der Jugend: sie wird begeistert und unwiderstehlich hingezogen zur sozialistischen Gedankenwelt. Das Buch ist eine Sammlung von Zeitungsartikeln der Kinderfreunde Bewegung in Briefen, Gedichten, Bildern von Kindern für Kinder.

**Wien... Zaumel — Dual — Erlösung, 1914 bis 1918.** Von Demophil Frank. Anzengruber-Verlag (Brüder Sulzgraber) Wien-Leipzig. Preis 3 Mk. — Der Verfasser gehörte in den ersten Monaten der „großen Zeit“ zu den Kriegsbegeisterten. Aber bald kam die Enttäuschung. Seine Aufzeichnungen aus der Kriegszeit sind spannend wie ein Roman, aber sie sind mehr: ein Bekenntnisbuch und Führer zu wahren Menschentum.

**Finanzbedarf und Steuern in Reich, Ländern und Gemeinden.** Von Dr. Arnd Jessen. Verlag: Deutsche Arbeit, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25. Preis 2 Mk. — Der Verfasser gibt einen anschaulichen Überblick über die gesamten Finanzen und damit auch über die gesamte öffentliche Verwaltung in Reich, Ländern und Gemeinden. Ferner behandelt er die schwierigen Probleme des Verwaltungs- und Steuerrechts.

**Zweitausend Musterbeispiele zur Selbstanfertigung von Schriftstücken und Urkunden.** Von Justizrat J. Bauer. Verlag von Clemens Neuschel, Berlin W. 57. — Von diesem Werk, das jetzt in dritter Auflage erscheint, liegt nun der dritte Band vor, der sich in Inhalt und Ausstattung seinen Vorgängern anschließt. Das Buch kostet gebunden 5 Mk.

**Wirtschafts-Informations-Dienst.** Schriftleitung Kurt Heintz, Berlin. August- und Septemberheft 1928. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung, Jena. Monatlich 1 Heft, Vierteljahrsabonnement 2 Mk.

**Arthur Nebls.** Tischler, geboren zu Preßnitz, sende deine Adresse deinen Eltern zwecks einer wichtigen Angelegenheit.

**Maschinenarbeiterin.** perfekt an Galalith-Drehmaschine „Simo“ für sofort gesucht. Schriftl. Angeb. an Drehsch., Bräunung & Co., Knopffabrik, Leopoldsdahl-Staffort

**Süchtiger Tischler als Selbsthaber gesucht.** für eine seit 30 Jahren in Dresden bestehende Bau- und Möbelfabrik (20 bis 30 Beschäftigte), sehr gute Kundenschaft vorhanden, wird ein Selbsthaber gesucht, welcher wegen vorgerückten Alters des Besitzers später die Tischlerei übernehmen kann. Beste Tischlerei im reifen Alter wollen sich unter „E. S. H. 100“ an den Verlag dieser Zeitung wenden. Grundbesitz mit frei verwendbarer Wohnung o. Zwangsbesitz vorhanden.

**Almanach 1929 ist erschienen!**

Die Bestellungen werden nach der Reihe des Einganges erledigt. — Alle Nachbestellungen nur solange Vorrat vorhanden. Nachdruck erfolgt nicht! Bestellung sofort aufgeben.

Verlagsanstalt d. Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO. 16, Am Sülte, Post 2

**Leim- u. Furnieröfen** fertig als Spezialität (Preis gratis) Geb. Relfinger, Freiburg, B. 1

**Intarsien jeder Art** Neuer Katalog g. 50 Pf. i. Briefmarken E. Biller, Heidelberg, Theaterstrasse 7.

**10 Nobelbänke** Hobel, Zwilling, Schleifapp. postbill. Jeder versch. neue Preislisten gratis. Oetobermann, Berlin-Lichterfeld-W.

**Schöne Intarsien** für Möbel, Schatullein Maxim. Weiß, Leipzig, Kohlr. 28

**Tischlerschule.** Blankenburg am Harz Ausbildung als Meister, Techniker u. Innenarchitekt. Programm geg. Rückp.

**Hobelbänke 75 RM** 2 m lg., la Qualität, Blatt beste ged. Roth. Stahlsp., kompl. Preisl. gratis. Karl Ramisch, Pirna, Artilleriekaserne 6

Größe Ausr. i. Musikinstrumenten u. herabgesetzten Preisen. **Woll & Comp., Klingenthal Sa. Nr. 715** Gr. Katalog umm. Auftr. v. M. 10. — an wörtl. Schallplatten M. 1.50 p. St.

**Diese Uhr** 24-Stund.-Zifferblatt, la Ankerwerk, versilb. m. vergold. Rändern, sowie gutvergold. Kavalierkette m. 6,50 2j. schriftl. Gar. f. nur zus. M. 6,50 Erwin R. Berthold, Halle a. S. 30

**Christbaum-Schmuck** Katalog umsonst. Große Auswahl! Spezialhaus H. D. Wagner in Potsdam, Teltow, Nr. 31.

**75 Pfennige** und Dein Heim schmücken **BILDER** allerfeinsten Qualität Hochkünstlerische gerahmte Reproduktionen erster Meisterwerke unter Glas **OHNE ANZAHLUNG** Buntfarbiger Prachtatlas 75 wörtl. spezial! Tausende zufriedene Kunden! Kunstverlag und Bilderverband „WANDSCHMUCK“ HEINRICH & CO Berlin N 85, Olfener Str. 7

**Tischlerfachschule Ilmenau** 1. Thür. Ausbild., schnell u. gründlich. Eigene Werkstatt für Meisterstücke.

**Arbeiter-Wohlfahrt** **50** Doppellose 1. RM. Porto und Liste 30 Pfg. extra

**500000** Höchstgewinn auf ein Doppellos im Werte von RM. **70000** Höchstgewinn auf ein Einzellos im Werte von RM. **35000** 2 Hauptgewinne im Werte von je RM. **25000** 2 Hauptgewinne im Werte von je RM. **15000** U. S. W. U. S. W.

**Sprechmaschinen-Laufwerke** Erstk. Doppelfederschneckenwerk im Schneckenanzug, zus. 7 m Federn (Präzisionsarb.), m. Muttern, Gummunterlag., Bremse, Geschwindigkeitsregul., Kurb. u. Rosette, 30-cm-Plattenteil., mod. Schlangentonarm u. neuest. Raumtonschalldose nur zus. RM. 28. — Vers. p. Nachn. Str. reell. Gar. Zurückn. Fritz Ehrhardt, Altenburg Thür. 106

**Glücksbriefe** mit 10 Losen 5 RM. mit 20 Losen 10 RM. Sämtliche Gewinne werden auf Wunsch mit 90 Prozent ausgezahlt. Lose sind erhältlich b. allen Bezirks- u. Ortsausschüssen für Arbeiterwohlfahrt, bei den befreundeten Arbeiterorganisationen und in sämtlichen durch Plakate kenntlich gemachten Geschäften.

## Sprechmaschinen-Laufwerke

z. Selbst- la Doppelschneckenfederwerk einbauen (2 Stck. 30 cm Platten spielend) nebst allem Zubehör, wie Muttern, Gummunterlagen, Bremse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Plattenteller m. Tuchbezug, Nickelklappbügelarm, Mark 26 la Aluminium-Schalldose franko nur **Tonführungen an Holz und Metall nach Katalog.**

Versand p. Nachn. Katalog gratis u. franko an jedermann von **Robert Husberg - Neuenrade i. W. No. 10**

**100000** VON **MARKEN-SPRECHMASCHINEN** SOLLTEN SIE WIE ABSCOPHON! WAHLEN! **WARUM? — Abscophon SPRECHAPPARATE SIND MARKE** DAHER **JEDE GARANTIE** LIEFERUNG DIREKT AN PRIVATE **TEILZAHLUNG 175 AN WÖCHENTL.** PRACHTKATALOG MIT CA. 30 MODELLE GRATIS UND FRANKO **PLATTEN ALLER MARKEN AUF TEILZAHLUNG**

**ABC OBERLIN SW 68 KOCHST. 73**

**Anzüge** I. Sport, Straßen, Abend, Herren-Loden-Gumm-, Herbst- u. Wintermäntel, Wappstein, Kamm-Kittel u. Schürze u. Mäntel **5 Tage zur Probe** Rücksendungsw. recht bei Nichtgefallen um Güte und Preiswürdigkeit prüfen zu lassen, bange Anzahlung gegen bezug. Wochenzahlungen von nur G. M. **2** an **Walter H. Gartz, Berlin S 42, Post. 391 B.**

**Pipernat. Salz** **5 Tage zur Probe** mit halbgewogenen Rücksendungsw. recht bei Nichtgefallen gegen bezug. Wochenzahlungen von nur M. 1. — **Walter H. Gartz, Post. 391 B. Berlin S 42, Neuzuhofstr. 17**

**SPERRHOLZ** Holzplatten - Import Spezialität **Berlin SO 16** **Spezialstr. 106**

**5 Tage zur Probe** mit halbgewogenen Rücksendungsw. recht bei Nichtgefallen gegen bezug. Wochenzahlungen von nur M. 1. — **Walter H. Gartz, Post. 391 B. Berlin S 42, Neuzuhofstr. 17**

**10 Liter** edelsten Fruchtwein für nur Mk. **2,10** für diese kleine Ausgabe ein köstlicher Labefränk bei Familienfeiern, im Kreise guter Freunde und Gäste: **das Billigste und Beste!** nicht teurer als Bier. Edel-Likör und Weinbrand **die Flasche 1 Liter Inhalt von M. 4,10 an** **Reichmann 1/5a. 71**

**Impfen billig** **2000 Stück** **15**